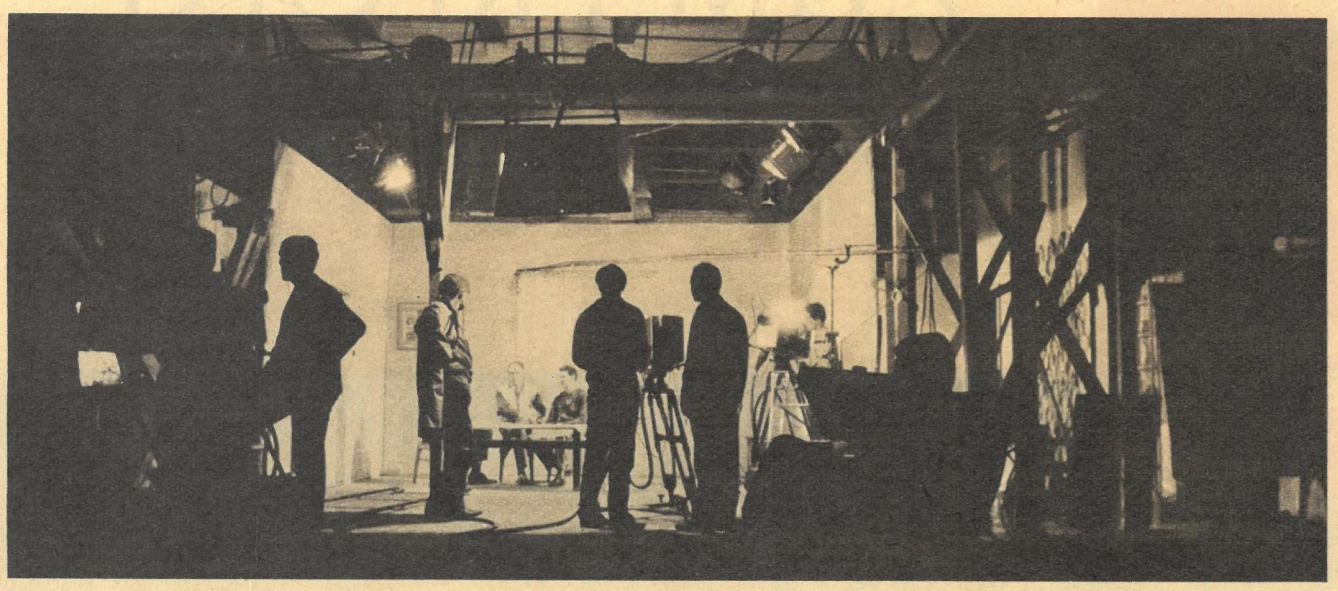
34
3. Augustheft 1965

ZUM ERFOLG GESTOLPERT

Zwischen „Glasmenagerie" und „Wolf unter Wölfen": Helga Labudda

FOTO E.-L. BACH



ETS 64

Seit einigen Monaten gibt es in Prag eine kleine Sensation: das einzige Amateur-Fernsehstudio auf der Welt. Dabei soll die Beifügung „Amateur" nicht nur bedeuten, daß hier Amateure die Kameras und technischen Anlagen eigenhändig bedienen, sondern daß sie diese auch selbst konstruiert und gebaut haben. Und das alles neben ihrer eigentlichen Beschäftigung, dem Studium. Aber da greife ich schon vor...

Im Jahre 1962 versuchten einige Schüler der Fachmittelschule für Fernmeldetechnik in Prag 1 unter der Leitung ihres Professors – und ehemaligen Absolventen der Schule –, Ingenieur Gustav Tauš, eine kleine Fernsehkamera zu konstruieren, deren Eigenschaften ungefähr den Anforderungen des Industriefernsehens entsprechen sollten. Das Experiment glückte, und man konnte mit Hilfe dieser Kamera sogar den Verlauf der Reifeprüfungen auf einen Bildschirm übertragen, der in der Auslage eines Geschäftes unweit der Schule untergebracht war. Eltern und Mitschüler konnten so gleich sehen, ob das Daumendrücken genützt hatte.

Der Erfolg ermunterte die jungen Fernsehenthusiasten, sich höhere Ziele zu stecken. Und so entstand während des Schuljahres 1963/64 die technische Anlage des Studios, in dem jedes Gerät, von der Kamera über den Monitor bis zum Synchronisator und dem Regiepult, von den zwanzig fünfzehn- bis zwanzigjährigen Jungen und Mädchen eigenhändig hergestellt wurde. Wäre die Anlage, so wie sie heute aussieht, von einem Betrieb geliefert worden, würden sich die Kosten um zwei Millionen Kronen herum bewegen; die Amateurkonstrukteure reichten mit etwa hunderttausend Kronen für technisches Material aus, die ihnen der Prager Nationalausschuß zur Verfügung stellte. Dann bekam das ETS 64 (Experimentalni televizni studio = Experimentelles Fernsehstudio) schon eine neue Aufgabe.

„Wenn wir am Anfang unserer Arbeit jemandem gesagt hätten, daß wir ein komplettes Fernsehstudio bauen wollen, hätte man uns höchstwahrscheinlich nicht ernst genommen", sagt der neunundzwanzigjährige „geistige Vater" der Fernsehbauer, Ingenieur Tauš. „Als das Studio betriebsfertig war, erfüllten sich unsere geheimen Hoffnungen: Unser Studio wurde von der Film- und Fernsehfakultät der Akademie der musischen Künste übernommen und ist für die Ausbildung der neuen Kameraleute und Regisseure bestimmt."

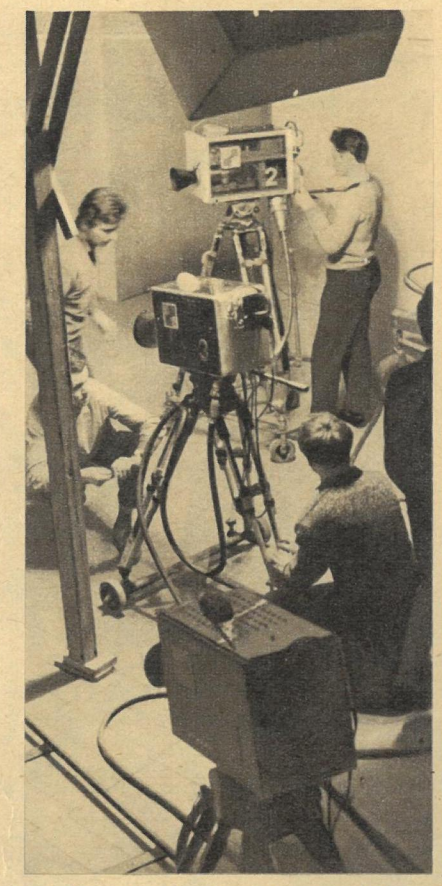
Es gibt in Prag seit einigen Monaten also eine weitere Besonderheit; denn die Film- und Fernsehfakultät ist die einzige Hochschule dieser Art auf der Welt, die ein komplettes Fernsehstudio ausschließlich für Schulzwecke hat. Es gibt in verschiedenen Ländern, zum Beispiel in Italien, Filmschulen, die Fernsehstudios benützen; das ist jedoch nur ein Nebenzweck dieser Anlagen, hauptsächlich strahlen sie Werbesendungen aus.

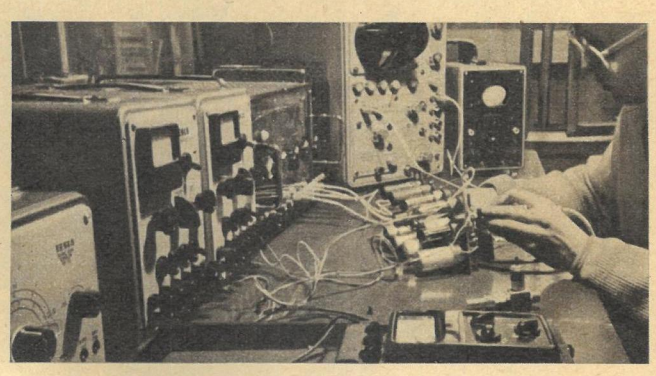
Im ETS 64 arbeiten nun junge Künstler und Techniker zusammen. Während die einen die Inszenierungen vorbereiten und Programme zusammenstellen, bilden die Fachschüler den technischen Stab – und arbeiten weiter an ihrem Hobby. Sie haben nämlich noch bei weitem nicht das letzte Wort gesagt: In diesen Tagen wird die Arbeit an dem Fernsehsender beendet, der die Schulsendungen auf der zugeteilten Frequenz 622 bis 630 Megahertz ausstrahlen wird. Mit Hilfe eines Konverters können sie dann mit normalen Fernsehgeräten empfangen werden.

Wer das Fernsehstudio besucht hat und auf den Monitoren oder Bildschirmen in der Regiekabine das dem professionellen Fernsehen völlig ebenbürtige Bild sehen konnte, will nicht glauben, daß diese Jungen wie Jirí Hulík, Ota Rehák, Jaroslav Sticka, Jaroslav Plorek usw. wirklich nur Amateure sind.

ERNST PETER GRIMM, PRAG

FOTOS PETERKA





Ein Blick in das Fernsehstudio ETS 64, das von jungen Amateuren aufgebaut wurde. Viele Ausländer interessierten sich schon für diese Prager Sensation, auch ein englischer Journalist (x). Rechts neben ihm Studioleiter Ingenieur Tauš.

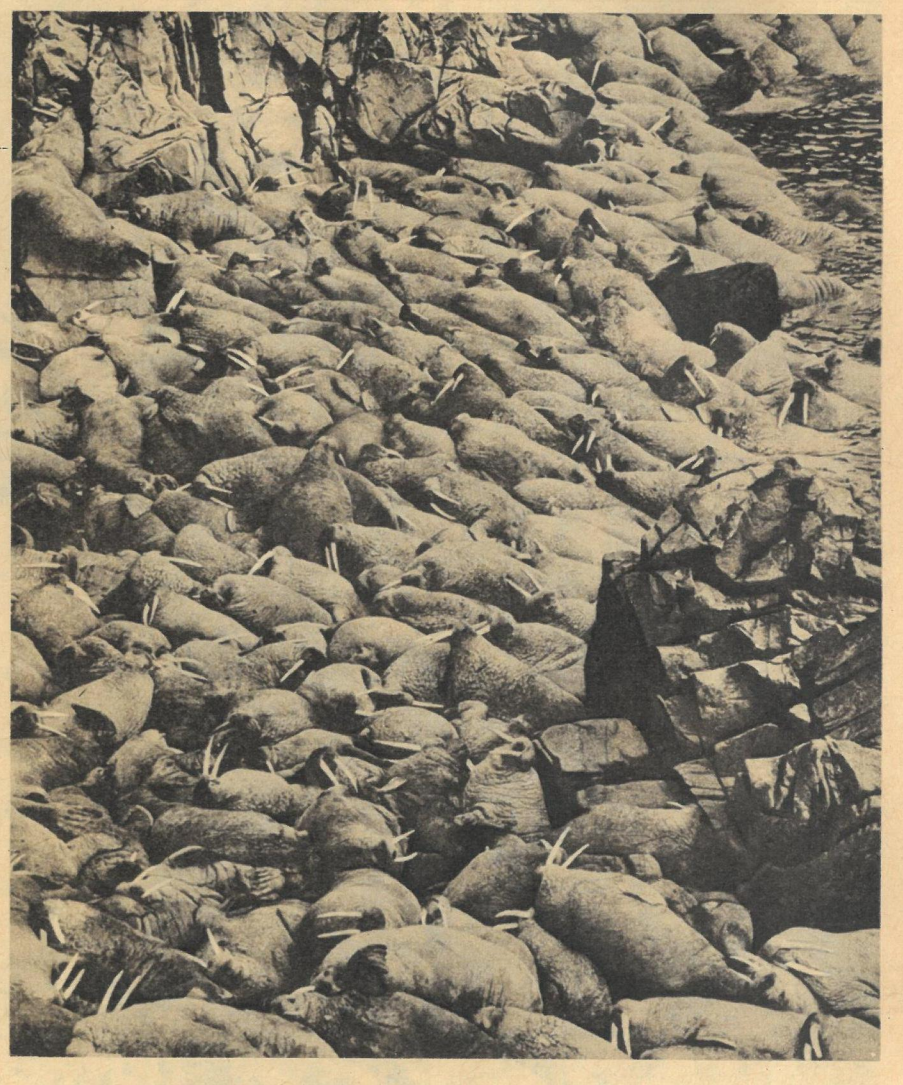
Wie höflich wären Sie gewesen?

Die schwedische Bildagentur Pressens Bild Stockholm testete unlängst die von Ausländern stets gerühmte Höflichkeit und Hilfsbereitschaft. Eine junge Mitarbeiterin erhielt den Auftrag, mitten in Stockholm ihre Handtasche geschickt auf den Bürgersteig zu entleeren, während der Bildreporter aus sicherem Versteck das darauf Folgende fotografieren sollte. Lippenstift und Puderdose, Zigaretten, Geld, zwei Dutzend Haarklemmen – der ganze Inhalt der Tasche lag auf dem Pflaster. Eine liebe lange Weile passierte nichts, das heißt, Männer und Frauen jeglichen Alters umgingen das lebendige Hindernis, machten aufmunternde Bemerkungen, geholfen hat niemand. Dann griff aber doch einer zu, und es war einer, dem das Bücken wahrhaftig nicht mehr leichtfällt: ein sechsundsiebzigjähriger Rentner! – Nun, das passierte in Schwedens Hauptstadt, wir sind weit davon entfernt, rein geographisch und natürlich auch sonst. Oder hegt da jemand Zweifel?

FOTOS EPU

ZWEI DRITTEL der in Rumäniens Volkswirtschaft benötigten Maschinen sollen die Industriebetriebe des Landes selbst herstellen. Eine Steigerung der Produktion um 75 Prozent in den nächsten fünf Jahren gibt dazu die Voraussetzung. Traktoren- und Landmaschinentypen erhalten dabei einen vorderen Platz.

URLAUB VOM EIS. Alljährlich pilgern 2000 Walrosse zu der unwirtlichen Felseninsel Round Island im Beringmeer, um dort den kurzen arktischen Sommer zu verbringen. Die Herde steht unter Naturschutz. Nur etwa 40 000 Walrosse gibt es noch im Beringmeer. ▷



FOTOS: ZENTRALBILD, AGERPRES, VOGEL, SONDERDIENST

ATHEN JUBELTE. Einundzwanzig Tage demonstrierte das griechische Volk gegen die widerrechtliche Amtszeit der Staatsstreichregierung Novas. Nach einer dreitägigen stürmischen Debatte im Parlament wurde die Pseudoregierung gestürzt. Der vierundzwanzigstündige Streik der Arbeiter eine Woche vorher und die Massendemonstrationen von Saloniki bis Kreta zeigten die Kraft aktiv handelnder Demokraten.

GEFRAGTER GAST bei finnischen und norwegischen Kindern im Pionierlager der Ostseeländer in Prerow war Professor Flimmrich. Zusammen mit dem Pionierfilmstudio Grevesmühlen drehte er hier einen Film.

SCHARFE KRITIK übte der sowjetische Vertreter Zarapkin im Genfer 18-Staaten-Abrüstungsausschuß an den Westmächten. Die Aggression in Vietnam und die MLF stellen jeden Fortschritt in den Verhandlungen in Frage, sagte er.

Mathias Hoogen, Wehrbeauftragter des Bundestages,
will die westdeutsche NATO-Armee
gegen jede Kritik von innen und außen abschirmen. Hoogen will das Seine tun,
damit die Bundeswehr zum Vollzugsorgan des Notstandes wird
und die Vorbereitung des Atomkrieges auf vollen Touren laufen kann.
Werden westdeutsche Väter und Mütter erneut jene wählen, die ihre wehrpflichtigen Söhne
überführten Mördern ausliefern?
Denn Herr Hoogen hat gelogen, als er berichtete:

›Alles o.k.!‹

In einem Gespräch zwischen dem ehemaligen Bonner Wehrbeauftragen Heye und dem Bundestagspräsidenten Dr. Gerstenmeyer ging es vor einiger Zeit um den Geist in der Bundeswehr und um die Mittel und Methoden, den einfachen Bundeswehrsoldaten zu einem willigen Marschierer gegen den Osten zu machen. Was empfahl nun Dr. Gerstenmeyer? Ein altes, wie ihm scheint probates Mittel: „Ich bin persönlich der Ansicht, die Soldaten müssen Angst vor ihren Vorgesetzten haben und in Zucht und Ordnung gehalten werden." Wie das Rezept Gerstenmeyers in der Bonner Aggressionsarmee gehandhabt wird, verrät der Bericht eines westdeutschen Batteriechefs: „Der Soldat besitzt zwar ein ziemlich weitgehendes Beschwerderecht; ein kluger Soldat beschwert sich jedoch nicht, da ihm andernfalls das Leben zur Hölle gemacht wird."

Heye, der diese und eine Reihe ähnlicher Beispiele bekanntmachte, mußte gehen, weil er den Anforderungen unter den Bedingungen der Notstandsgesetze nicht mehr gewachsen war. An seine Stelle trat als Nachfolger der CDU-Mann Hoogen, der sich schon wiederholt einen „Namen" gemacht hatte. Zuletzt wurde er als Vorsitzender des „FIBAG"-Ausschusses, der den damaligen Kriegsminister Strauß von den Korruptionsvorwürfen reinwaschen sollte, weithin bekannt. Kaum in sein Amt als Wehrbeauftragter eingesetzt, versicherte Hoogen der „Frankfurter Rundschau", die offenbar Grund zum Mißtrauen gegenüber Hoogen hatte: „Der Name Hoogen steht unter keinem Todesurteil." Hoogen, der, wie so viele Prominente von Lübke bis Globke, an chronischer „Gedächtnisschwäche" leidet, wenn die Sprache auf seine faschistische Vergangenheit gebracht wird, hatte gelogen. Während des zweiten Weltkrieges nämlich brachte er es vom „Leutnant und Gerichtsoffizier mit Befähigung zum Richteramt" zum Kriegsgerichtsrat. Den Kanonier Felix Stolz, Vater von fünf Kindern, hat der Untersuchungsführer Hoogen am 18. April 1944 dem Standgericht und damit dem Tode ausgeliefert. Unmittelbar danach wurde Hoogen zum Oberstabsrichter befördert, und im letzten Kriegsjahr war er einer der brutalsten Blutrichter.

Die Trettner und Hassel können mit diesem Wehrbeauftragten zufrieden sein. Ein halbes Jahr nach seiner Amtseinsetzung, als sein erster Bericht vorliegt, wird ihm bestätigt, er habe einen „neuen Stil" eingeführt. Um welchen Stil es sich handelt? Um den Notstandsstil natürlich. Jetzt, wo die letzten Reste von Demokratie in der Bundesrepublik dem Notstand weichen sollen, wo die Bundeswehr zum Vollzugsorgan dieses Notstandes werden soll, braucht man keinen Wehrbeauftragten mehr, der die Truppe „überwacht" und Mißstände aufzeigt. Hoogens Auftrag besteht vielmehr darin, die Funktion des Wehrbeauftragten abzubauen und damit die Gefahren beiseite zu räumen, die dem Militarismus selbst von einer solchen scheindemokratischen Instanz drohen. In seinem ersten Jahresbericht sagt dann Hoogen auch, daß er – der Wehrbeauftragte – die Bundeswehr in Schutz nehmen müsse, wenn sie verunglimpft, wenn an ihr „nichterwünschte und nichtzulässige Kritik" geübt werde. Wie sehr Hoogen in dieser Aufgabe aufgeht, zeigt das Folgende: Der Bericht des Wehrbeauftragten bezieht sich auf alle zwölf Monate des Jahres 1964. Hoogen, Anfang Dezember auf diesen Posten gestellt, war also nur einen halben Monat im Amt und mußte folglich das gesamte Material von seinem Vorgänger, Vizeadmiral Heye, übernehmen.

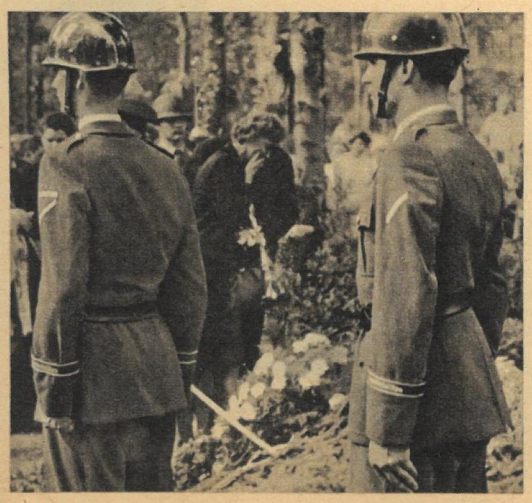
Heye hatte aus dem Material gefolgert: Die Bundeswehr wird im Geist von gestern erzogen. Sie entwickelt sich immer mehr zum Staat im Staate. Menschenunwürdige Behandlung der Soldaten ist kein Einzelfall. Für diese Armee ist es fünf vor zwölf. Über dasselbe Material urteilt Hoogen: In der Bundeswehr ist nahezu alles in Ordnung, alles o. k. Einzelne Fälle unliebsamer Erscheinungen dürfen auf gar keinen Fall verallgemeinert werden.

Adenauer, Erhard, Hassel, Trettner und Strauß sind sich einig: Hoogen ist unser Mann! Und die westdeutschen Väter und Mütter? Werden sie das Wohl und Wehe ihrer wehrpflichtigen Söhne einem überführten Soldatenmörder anvertrauen, der völlig mit Gerstenmeyer darin übereinstimmt: „Die Soldaten müssen Angst vor ihren Vorgesetzten haben!"?

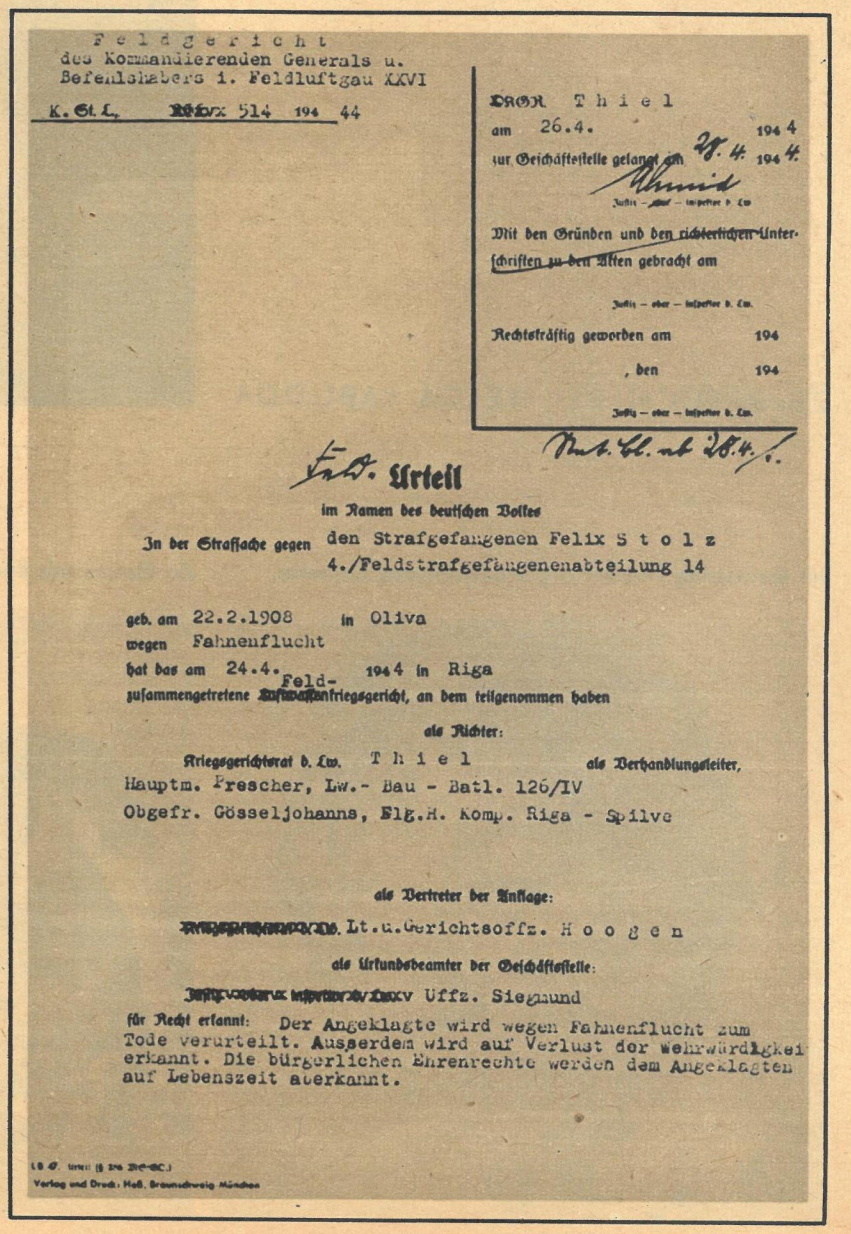
Dem ersten Wehrbeauftragten, General Grolmann, wurde Wehrkraftzersetzung vorgeworfen. Er mußte gehen. Der zweite, Admiral Heye, schädigte angeblich das Ansehen der Bundeswehr. Auch er wurde in die Wüste geschickt. Der dritte, Jurist Hoogen, demontiert das Amt, das bis jetzt formal acht Jahre bestand. Er hat begonnen, es vollständig auf dem Altar des Notstandes zu opfern.

DOKUMENTATION: FORNER/DIETZE
FOTOS: ZENTRALBILD, „QUICK", ARCHIV

Baumaschinenführer Helmut Krischak sah, wie vier Fallschirmjäger ohnmächtig zusammenbrachen. „Ich war im Krieg selbst bei einer Spezialtruppe, wo wir hart geschliffen wurden. Aber so etwas wie hier hat es nicht gegeben. Dagegen muß man einschreiten!"



Noch erinnert sich jeder der von Bonner Soldatenschindern heraufbeschworenen Tragödien, die sich in der Ausbildungskompanie der 25. Fallschirmjägerbrigade in Nagold (Württemberg) und in anderen Einheiten der Bundeswehr abspielten. Aber vom Todesurteil über den Soldaten Stolz (rechts) bis zum Begräbnis des zu Tode geschundenen Fallschirmjägerrekruten Trimborn (links) findet Wehrbeauftragter Hoogen „alles o. k."!



Feldgericht
des Kommandierenden Generals u.
Befehlshabers i. Feldluftgau XXVI

K. St. L. Nr. 514 194 44

DRGR Thiel
am 26.4. 1944
zur Geschäftsstelle gelangt am 28. 4. 1944.
Justiz- oder Inspekteur d. Lw.

Mit den Gründen und den richterlichen Unterschriften zu den Akten gebracht am

Justiz- oder Inspekteur d. Lw.

Rechtskräftig geworden am 194
, den 194

Justiz- oder Inspekteur d. Lw.

Mit. Gl. ab 28.4.

Urteil

im Namen des deutschen Volkes

In der Strafsache gegen den Strafgefangenen Felix Stolz
4./Feldstrafgefangenenabteilung 14

geb. am 22.2.1908 in Oliva
wegen Fahnenflucht
hat das am 24.4. 1944 in Riga
zusammengetretene Feldkriegsgericht, an dem teilgenommen haben

als Richter:

Kriegsgerichtsrat d. Lw. Thiel als Verhandlungsleiter,
Hauptm. Prescher, Lw.- Bau - Batl. 126/IV
Obgefr. Gösseljohanns, Flg.H. Komp. Riga - Spilve

als Vertreter der Anklage:

Lt. u. Gerichtsoffz. Hoogen

als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle:

Uffz. Siegmund

für Recht erkannt: Der Angeklagte wird wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt. Ausserdem wird auf Verlust der Wehrwürdigkeit erkannt. Die bürgerlichen Ehrenrechte werden dem Angeklagten auf Lebenszeit aberkannt.

Verlag und Druck: Heß, Braunschweig München

FEHL-TRITT ZUM ER-FOLG

ZB-BESUCH BEI HELGA LABUDDA

An der Volksbühne als Leo Tolstois Natascha (mit Manja Behrens als Gräfin).

Im Deutschen Theater als Shakespeares Ophelia.

Zu Hause mit kunstverständigem Ehemann: Beruf und „Hobby" überschneiden sich zu glücklicher Einheit.

Wenn andere Künstler von steilem Aufstieg zum Erfolg berichten, schweigt die Schauspielerin Helga Labudda lächelnd. Als sie im April 1963 – dem Berliner Publikum bis dahin nur durch einige Fernsehrollen bekannt – bei der Volksbühnenpremiere mit bezaubernder mädchenhafter Anmut ganz hinreißend die Komtesse Natascha verkörperte, Leo Tolstois unvergeßliche Frauengestalt aus „Krieg und Frieden", da wäre sie um ein Haar bei einem Fehltritt auf der Bühne hingestürzt. Wer aber nun schadenfroh-amüsiertes Gelächter befürchtet hatte, der traf ebenso daneben. Jeder Zuschauer in dem großen ausverkauften Haus erschrak mehr als die Schauspielerin über das Mißgeschick, fühlte mit ihr; denn was sie bis zu diesem Moment (und unbeirrt auch danach!) zeigte, das war in Berlin lange nicht auf dem Theater zu sehen gewesen: die schlechthin vollendete Leistung einer jungen, hochbegabten und fleißigen Darstellerin. Fast träumerische Hingabe an die eben entflammte Liebe, erwachender Ernst eines sich erfüllenden Daseins; die derart zum Bühnenleben erweckte Romanfigur gehörte nach allgemeinem Urteil zu den Höhepunkten des Abends.

So zum Erfolg gestolpert, blieb er ihr treu; Helga Labudda, seit Herbst 1963 am Deutschen Theater tätig, spielte inzwischen die weibliche Hauptrolle in dem rumänischen Gegenwartsstück „Fieber", und gegenwärtig ist sie als Ophelia in Shakespeares „Hamlet" zu sehen. Das Bildschirmpublikum erlebte sie dieses Jahr in zwei schönen großen Rollen: als Violet von Prackwitz („Wolf unter Wölfen", nach Hans Fallada – der ihr dafür verliehene silberne Lorbeer des Deutschen Fernsehfunks steht in der Pankower Wohnung auf dem Bücherregal) und als Laura in Tennessee Williams' „Glasmenagerie". (Eigener Kommentar: „Es war mir sonst immer schrecklich, mich selbst zu sehen, aber hier vergaß ich einfach, daß ich es war.")

Zurück in frühere Jahre: Erstes Engagement am Hans-Otto-Theater Potsdam. Ehemann Dr. Hans Liebau, Kunsthistoriker an der Hochschule für bildende und angewandte Kunst Berlin-Weißensee, leidenschaftlicher Pfeifenraucher und Kunstsammler, springt als versierter „Buchführer" ein. Das riesige Album, in das er alle Bühnenfotos, Arbeitsverträge, Pressekritiken, Programmhefte einklebt, wird herbeigeholt. Was nicht drinsteht, ist die hübsche Vorgeschichte der Verpflichtung nach Potsdam. Kurz vor Abschluß ihrer Ausbildung wandte sich Helga Labudda wegen einer Anstellung an Intendant Gerhard Meyer. „Leider keine Möglichkeit. Ja, wenn Sie zwei Wochen früher gekommen wären." Also ohne sonderlich rosige Zukunftshoffnungen hinein in die Prüfung, und siehe da, wenige Tage später kam ein Angebot. Aus Potsdam! Der Intendant hatte zum Examen einen stillen Beobachter entsandt . . .

„Meine zwei Potsdamer Jahre waren eine sehr schöne Zeit." Trotz des schmerzhaften Debüts: Als Isabel im „Richter von Zalamea" mußte Helga Labudda mit bloßen Knien über den Zementboden der Parkfestspiel-Freilichtbühne von Sanssouci rutschen. Das Gratulationsschreiben des Theaterleiters nach der Premiere lobte „unverzagte Einsatzbereitschaft". Auf einem anderen Gebiet konnte sie allerdings nicht zur Geltung kommen. Der Engagementsvertrag nannte als Aufgabengebiete „Schauspiel und Operette". Haben Sie je in Operetten gespielt? Lachende Antwort: „Leider nie." Dafür die Luise in „Kabale und Liebe", die Celia in „Volpone" und andere Rollen. Welche Aufgabe würden Sie jetzt gern einmal übernehmen? Kein langes Überlegen: „Tschechows ‚Möwe'!"

„Bei jeder neuen Rolle habe ich das Gefühl, ich stehe in einem Wald und weiß nicht, ob ich nach rechts oder links gehen soll. Ich muß das Stück immer wieder lesen und so begreifen. Dann wird Erkenntnis zur Empfindung, und bei den Proben beginnen sich die neuen Situationen – die Probleme des Werkes, die Partner neben mir auf der Bühne, der Regisseur unten im Parkett – zu ordnen. Wenn man den Mitspielern genau zuhört, immer mitdenkt, statt auswendig gelernte Sätze zu sprechen, bleibt man außerdem im Dialog nicht stecken."

Ganz unerwartete Dialoge mußte die junge Schauspielerin zu jener Zeit führen, als sie noch im Kinderfernsehen die bebrillte „Frau Puppendoktor Pille" war. Da bildete ihr Ahrenshooper Urlaubsstrandkorb den Treffpunkt für viele Mädchen und Jungen, die mit lädierten Teddys, Puppen, Stofftieren immer wieder unermüdlich zur gar nicht stattfindenden Sprechstunde angerückt kamen.

Letzter Blick ins Mammutalbum. Dr. Hans Liebau deutet auf zwei Fotos, die vor fünf Jahren für Sammler von Staraufnahmen nebeneinander im Jugendmagazin „Neues Leben" erschienen: der berühmte Laurence Olivier und die Anfängerin Helga Labudda. „Das nahmen wir damals als gutes Omen für die Zukunft." Mit Recht? Mit Recht!

DAS PROFIL:

Helga Labudda
Geboren 1935 in Zschornewitz, Kreis Gräfenhainichen
Mittlere Reife
Tanzstudium an der Staatlichen Ballettschule Berlin nach drei Jahren aus gesundheitlichen Gründen abgebrochen
Zwei Jahre privater Schauspielunterricht, erfolgreiche Abschlußprüfung an der Schauspielschule Berlin
Erstes Engagement an das Hans-Otto-Theater Potsdam, Debüt als Isabel in Calderóns „Richter von Zalamea"
Seit April 1963 zunächst als Gast an der Berliner Volksbühne, seit Herbst des gleichen Jahres im Engagement am Deutschen Theater Berlin
Zahlreiche Fernsehrollen
Verheiratet
Wohnt in Berlin

FOTOS: ERNST-LUDWIG BACH, PISAREK
TEXT: GÜNTER BELLMANN

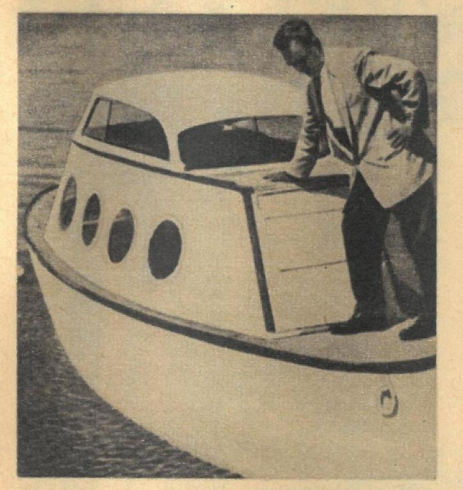
MERSEBURG: Bis Ende 1966 werden im Bereich der VVB Braunkohle Halle sämtliche im Oberabraum eingesetzten Züge nur noch fernverkippt. Das heißt, durch den Einbau zusätzlicher elektrischer Anlagen in über 2300 Abraumwagen und in mehr als 200 E-Loks erfolgt künftig das Öffnen und Schließen der Wagen nicht mehr einzeln von Hand, sondern zentral mit Schalthebeln von der Maschine aus. Etwa 160 Arbeitskräfte werden mit der Verwirklichung dieser im Plan Neue Technik der VVB Braunkohle Halle aufgenommenen Maßnahme für eine andere Tätigkeit frei.

HAVANNA: Eine seismologische Station errichteten Dr. rer. nat. Hans-Günter Thon und Ingenieur Gerd Miersch am „Gran Piedra" (Großer Stein) bei Santiago de Cuba in der Ostprovinz Oriente.

NEW YORK: Die New-Yorker Atmosphäre trägt zur ständigen Zunahme der Todesfälle in der Stadt auf Grund von Atembeschwerden und Lungenkrebs bei, stellte laut DPA ein Sonderausschuß des Stadtrates von New York in einem Bericht fest. Darin heißt es, daß man in der großen nordamerikanischen Stadt so viele krebserzeugende Verbrennungsabgase mit der Atemluft aufnimmt, als ob man täglich zwei Schachteln Zigaretten rauche. Der Gehalt an Schwefeldioxyd in der Luft soll in New York um 50 Prozent höher sein als in Chikago und zweimal so hoch wie in Philadelphia.

SOFIA/BUKAREST: Die Kabel für eine 220-Kilovolt-Hochspannungsleitung von der südrumänischen Stadt Craiova nach Bojtschinowzi im Norden Bulgariens werden noch in diesem Jahr von sowjetischen Spezialisten über die Donau verlegt. Die nach ihrer Fertigstellung 100 Kilometer lange Leitung wird die Elektroenergiesysteme beider Länder miteinander verbinden und damit das Energieverbundnetz der sozialistischen Länder weiter verdichten.

PISA: Nach neuesten Messungen – von dem italienischen Wissenschaftler Professor Silvio Ballarin und seinem Mitarbeiterkreis vorgenommen – neigte sich der berühmte schiefe Turm von Pisa im Laufe des Jahres von Juni 1964 bis Juni 1965 um einen weiteren Millimeter. Damit ist seit 1935 die jährliche Zunahme der Turmneigung etwa konstant geblieben.



SYDNEY: Allen Unkenrufen seiner Freunde zum Trotz baute der Australier George Katsaltis ein Schiff aus – Beton. Und was keiner, außer Katsaltis, glaubte, trat ein. Das Schiffchen schwimmt.

MOSKAU: Die Eisenbahnstrecke Moskau–Prag soll bis zum 50. Jahrestag der Oktoberrevolution komplett elektrifiziert sein. Bereits in diesem Jahr werden die E-Lok-bespannten Züge von Moskau bis Brjansk fahren können. Die Hauptarbeiten werden auf einem 300-Kilometer-Abschnitt zwischen Kiew und der sowjetischen Grenze zu leisten sein. Das Projekt für diese Strecke wurde jetzt vom sowjetischen Verkehrsministerium bestätigt. Die Strecke soll nach ihrer Fertigstellung Geschwindigkeiten von 160 Kilometern in der Stunde erlauben.

TASCHKENT: In der Wüste Kysyl-Kum in der Usbekischen SSR haben sowjetische Geologen neue Goldvorkommen entdeckt. Die Golderze, die leicht aufzubereiten sind, sollen im Tagebauverfahren gewonnen werden. Das Gold hat einen hohen Feinwert.

MOSKAU: Die sowjetische Regierung hat beschlossen, sich der Pariser Übereinkunft über den Schutz des gewerblichen Eigentums anzuschließen. Wie der Vorsitzende des Staatlichen Komitees für Erfindungen und Entdeckungen der UdSSR, Juri Maksarew, mitteilte, gibt es in der Sowjetunion gegenwärtig etwa sieben Millionen eingetragene Erfindungen.

NEW YORK: Der erst siebzehnjährige Amerikaner Ralph Hotchkiss entwickelte eine Spezialbrille für Blinde. Sie ist ausgerüstet mit Spiegellinsen, die Sichtwellen verschiedener Objekte auf vorgebaute Fotozellen reflektieren. Hier werden sie in elektrische Signale umgewandelt und über Draht einem Hörgerät übermittelt.

LENINGRAD: Eine neue schwimmende Universalfabrik mit 22 000 Tonnen Wasserverdrängung ist für die sowjetische Fischfangflottille in Leningrad entworfen worden. Die Fischfabrik, die als Mutterschiff zusammen mit 112 mittelgroßen Trawlern zum Fischfang auslaufen soll, wird täglich 150 Tonnen Thunfisch, Sardinen und andere Fischsorten verarbeiten.

BUKAREST: Wissenschaftler des Forschungsinstituts für Forstwesen in der Rumänischen Volksrepublik haben versuchsweise Sperrholz mit Reliefzeichnungen hergestellt. Der neue Sperrholztyp soll zur Innendekoration von Straßenbahnwagen, Autobussen, Waggons, von Booten und ähnlichem verwendet werden.

RIESA: Ein neuer Silikonkautschuk, der dauerbeständig gegenüber Temperaturen bis zu 300 Grad Celsius ist, wird seit kurzer Zeit im Volkseigenen Chemiewerk Nünchritz produziert. Der alleinige Silikonproduzent der DDR erzeugt damit nunmehr insgesamt sieben Silikonkautschuk-Heißvulkanisate. Das Gesamtsortiment der in Nünchritz erzeugten Silikone, das Fette, Öle und Kautschuke umfaßt, hat gegenwärtig die beachtliche Zahl von 150 Erzeugnissen erreicht.

ROM: 140 verschiedene Bewegungen können mit einer elektronischen Handprothese ausgeführt werden, die auf dem Internationalen Kongreß für Elektronik in Rom gezeigt wurde. Die künstliche Hand wird direkt von den Gehirnzellen aus gesteuert. Das neue Modell gehört zu den vollkommensten Prothesen, die je entwickelt wurden. Es übertrifft in der Zahl der Bewegungen und in der Gewichtsbelastung die herkömmlichen Prothesenkonstruktionen.

FOTOS ARCHIV

EIN ›STERN‹ FÄHRT NACH NORDEN

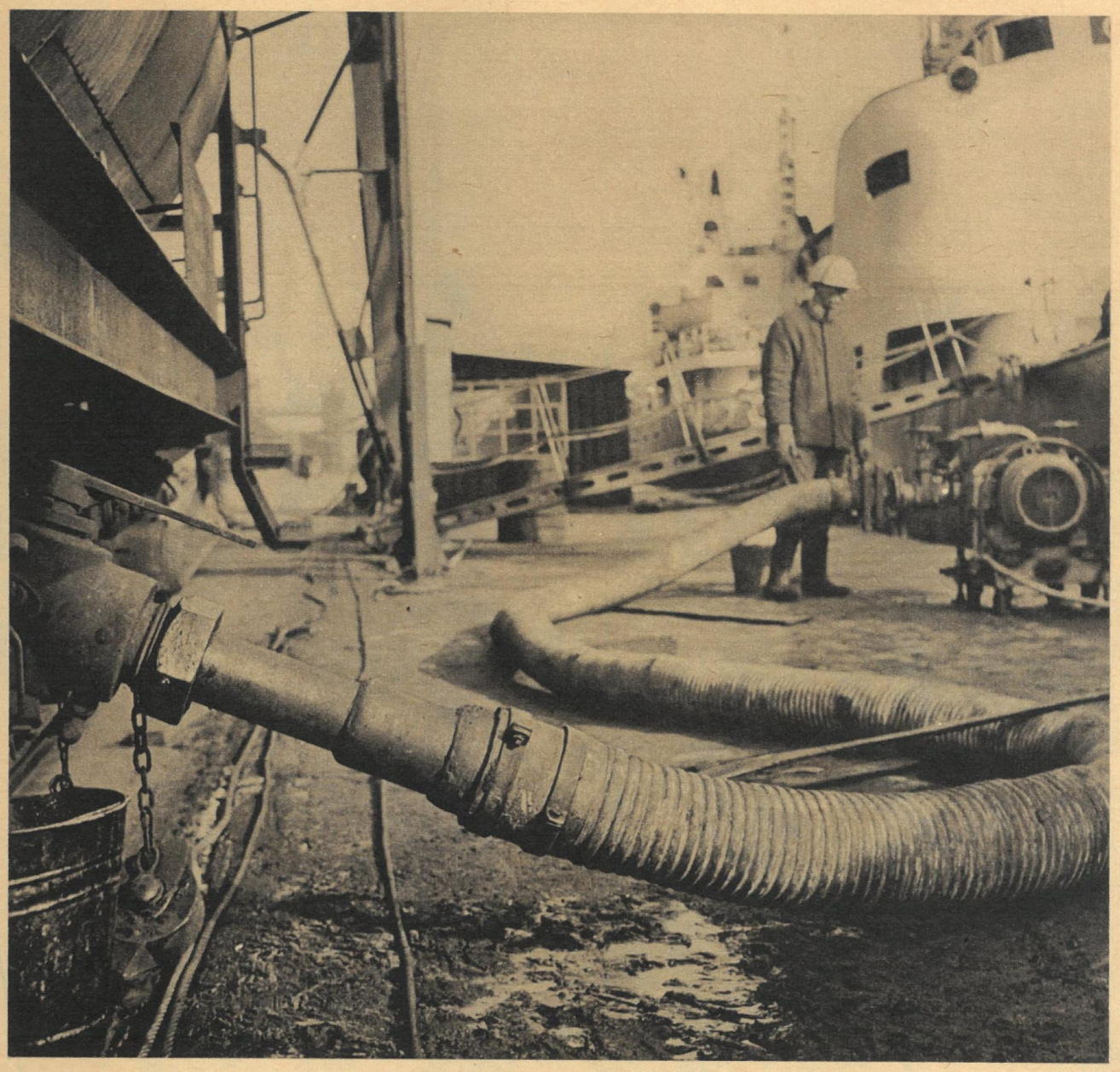
Zugegeben, „Anna-Susanna" hat vielleicht romantischer geklungen, aber mit den Schiffsnamen ist es wie mit der ganzen Seefahrt überhaupt, sie ist prosaischer geworden. Und so erscheint es auch ganz selbstverständlich, daß auf einem Schiff der Deutschen Seereederei an Stelle von Schätzen ferner Länder ganz simpler Leim transportiert wird und die Besatzung der „Bellatrix" diesen immer noch wohlklingenden Sternnamen unter sich in „Kittifix" umwandelte.

Doch Vorsicht! Ganz so selbstverständlich und simpel ist ihre Ladung doch nicht. Die Leuna-Werke „Walter Ulbricht" gehören zu den ersten Leimproduzenten Europas, die sich dieser modernen Beförderungsform bedienten und damit der Konkurrenz erfolgreich begegneten. Schon vor der 1961 in Dienst gestellten und 1965 speziell für den Leimtransport umgebauten „Bellatrix" unter Kapitän Horst Bischoff fuhr die schwedische „Berna" in Charter von Leuna nach Antwerpen und Rauma. Ihre 250 Tonnen reichten aber nicht mehr aus, um den seit 1958 trotz schärfster Konkurrenz verdreifachten Export der Leuna-Werke zu bewältigen.

Groß ist der Leimbedarf in Antwerpen und Rauma, wo auch, dank der „Bellatrix", in letzter Zeit die Leimumschlaglager vergrößert wurden. Ganz besonders natürlich in den Sperrholz- und Spanplattenfabriken Finnlands, wo auf jeden Bewohner fünf Hektar Wald zu rechnen sind.

Natürlich steht auch hier die Frage nach der Qualität an erster Stelle. Wenn nach 600 Seemeilen Reise bis Rauma, die mit Bootsmanövern und anderen seemännischen Pflichten ausgefüllt werden, die „Bellatrix" festgemacht hat, ist bis heute immer das: „Leuna-Liima serr gutt!" der Übernahme vorausgegangen. Sobald dann Arma Ajono von der „Kemikaalimiehet Oy" mit dem Löschen beginnt, brummen auch schon die Tankwagen aus dem Landesinnern heran, um die wertvolle Fracht direkt zu übernehmen.

Doch unser Leuna-Leim klebt nicht nur Sperrholzplatten, er hat den „Bellatrix"-Leuten auch hier in Rauma und im entgegengesetzten Antwerpen persönliche Freundschaften vermittelt, die aus der Achtung vor dem Handelspartner DDR und seinen Qualitätserzeugnissen erwuchsen. Und auch so gesehen hat die „Kittifix" einen Schatz an Bord: den guten Ruf unserer Qualitätsarbeit, von der man in Finnland und auch in Belgien mit höchster Anerkennung spricht. Wünschen wir deshalb dem Schiff „Bellatrix", dem Stern, der nach Norden fährt, allzeit gute Fahrt und für die Zukunft noch weitere Geschwister.



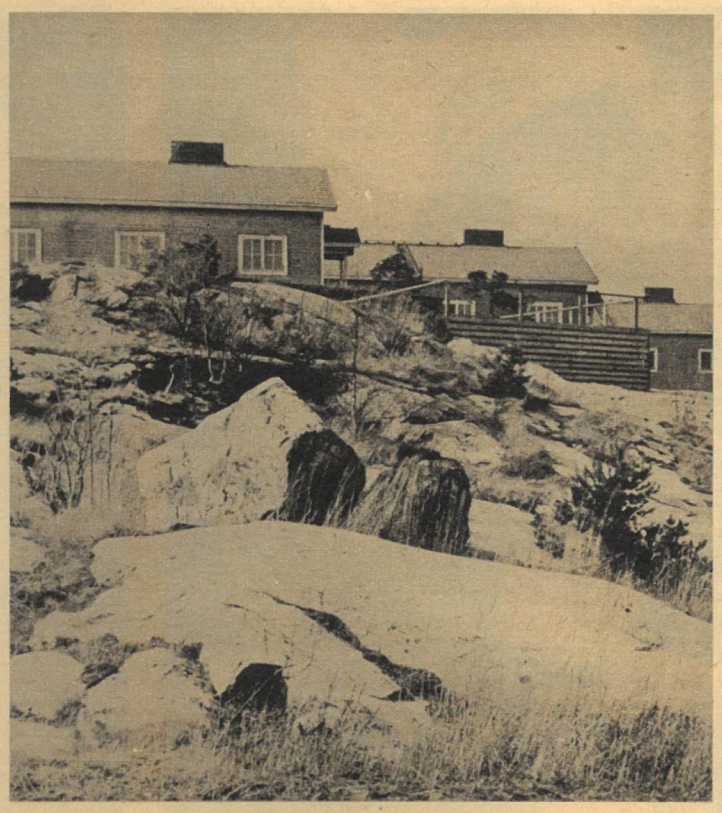
△ In Rauma trifft man immer wieder alte Bekannte, wie diesen Fahrer aus Kokemäki, der fast bei jeder Reise nach Rauma schon mit seinem Tankwagen wartet, weil sein Betrieb den Leuna-Leim bevorzugt. Es hat sich herumgesprochen, daß zu diesem Namen auch der Begriff Qualität gehört.

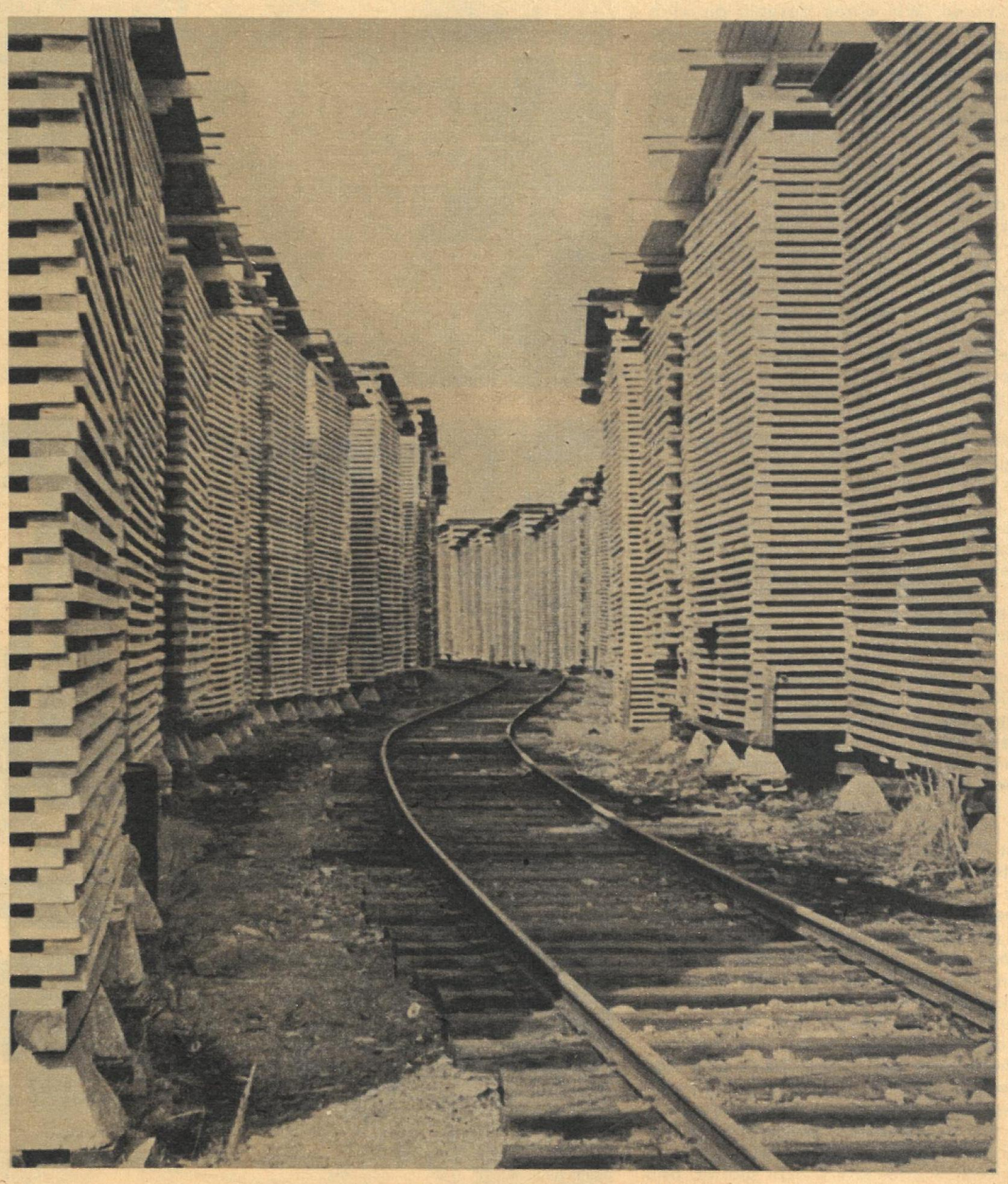
◁ Die Ladung kommt in Kesselwagen von Leuna nach Stralsund. In etwa fünfzehn Stunden sind die zwölf Tanks der „Bellatrix" vollgepumpt und werden von zwei Brennern während des Transportes auf der erforderlichen Temperatur gehalten.

Holz, der natürliche und unerschöpfliche Reichtum Finnlands. ▷ Über 200 000 Quadratkilometer Wälder bringen einen Zuwachs, der höher liegt als der Verbrauch. Der Export und vor allem die Veredlung dieses Rohstoffes sind die Hauptwirtschaftszweige des Landes.

BILDBERICHT VON PETER TROG

Holzhäuser sind typisch für die finnischen Dörfer. Das Gesicht der etwa 23 000 Einwohner zählenden Hafenstadt Rauma wird von Sägewerken, Zellulosefabriken und einer Werft geprägt. Die „Bellatrix" gehört hier zu den regelmäßig wiederkehrenden Schiffen, deren Ladung oft genug schon von der örtlichen Industrie erwartet wird. ▽





OSTSEE NICHT GANZ OHNE

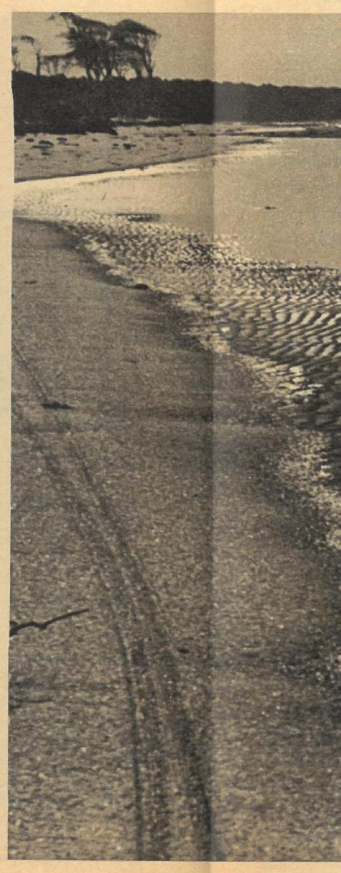
Rund 2,4 Millionen Menschen verbringen in diesem Jahr ihren Urlaub in den Ferienheimen, Hotels und auf den Zeltplätzen entlang der Ostseeküste. Das sind dreimal mehr, als der Gastgeberbezirk Einwohner hat! Selbst dem Uneingeweihten wird angesichts dieser Zahl deutlich, vor welch riesengroßen Problemen die Organisatoren des größten Erholungszentrums unserer Republik täglich stehen: Der Ostseeurlauber hat immerhin ein Recht darauf, daß nirgends für ihn eine Lücke spürbar wird. Wenn die Sonne scheint, sucht er gewiß nicht viel mehr als Strand, gutes Essen und Trinken. Was aber, wenn – wie beispielsweise in der zweiten Juliwoche – sintflutähnliche Regenfälle jedes Sonnenbad zum Traum werden lassen? Und was kann der Urlauber in unseren Ostseebädern abends anfangen? Wird es abends zappenduster?

Wir sprachen in Bädern und auf Zeltplätzen der Insel Usedom mit Dutzenden von Urlaubern, wir sahen uns in Heimen, Kulturhäusern und Kurverwaltungen um. Uns interessierte eines: Wie wird der Erholungsuchende in den zwei oder drei Wochen seines Ostseeurlaubs kulturell betreut?

Die berühmt-berüchtigten Andenken sollen am Anfang stehen. Über Kitsch und Schund, die einem noch allerorts begegnen, zu schreiben, hieße Gartenzwerge importieren. Wir waren deshalb glücklich über die Oase, die wir in einem kleinen Geschäft an der Heringsdorfer Promenade fanden. „Volkskunst an der Ostsee" ist der Name des Geschäftes, der Name einer Produktionsgenossenschaft des Kreises Wolgast. Rudolf Stundl, PGH-Vorsitzender und teppichknüpfender Fischer, erzählte uns: „Wir verwenden für unsere Teppiche, von denen jeder einmalig ist, alte Ornamente, die mit der See, ihren Bewohnern und den Fischern in Zusammenhang stehen. Mit diesen Arbeiten wollten wir eigentlich der Andenkenindustrie Anregungen geben. Wir sind bestrebt, saubere Volkskunst zu machen und gleichzeitig zu beweisen, daß die Menschen Verlangen danach haben. Mit dem Umsatz sind wir sehr zufrieden. Ein Teppich kostet viel Geld, zwischen 600 und 1200 Mark. Manche Kunden sparen das Jahr über und bringen das Geld dann mit in den Urlaub." Neben diesen herrlichen Teppichen aus reiner Wolle fanden wir sehr originelle Schnitzereien (die – nebenbei bemerkt – nur zwischen 7 und 21 MDN kosten) des Greifswalder Amateurschnitzers Günter Schulz und Bilder des Usedomer Malers Professor Otto Niemeyer-Holstein, über die uns Rudolf Stundl sagte: „Wir haben diese Bilder nicht aus dekorativen Gründen aufgehängt. Sie sind käuflich zu erwerben und gehören mit ihrem ganzen Gehalt zu unserem Anliegen."

Wenige Schritte weiter liegt das Haus der Kurverwaltung. Dort konnten wir uns davon überzeugen, daß die Heringsdorfer von dem recht reichhaltigen und vielseitigen Angebot der Rostocker Konzert- und Gastspieldirektion den ganzen Sommer über regen Gebrauch machen. Jeder Urlauber hat Gelegenheit, ein, zwei oder drei der Großveranstaltungen im Kurhaus zu besuchen. Dreizehn Abende mit der Muse, das würde sich beispielsweise die Binzer Kurverwaltung nicht einmal im Traum einfallen lassen! Die Skala reicht von den Vier Brummers über die Dresdner Philharmonie, das Benny-Baré- und das Hemmann-Quintett bis zu Wolfgang Brandensteins niveauvollem Schlagercocktail, der mit weitgehender Unterstützung der Rostocker Konzert- und Gastspieldirektion entwickelt wurde. Wer's nicht glaubt, daß eine KGD auch gut arbeiten kann, der sei auf weitreichende Verbindungen der Ro-

FOTOS: LIEBE (3), STEPHAN-BROSCH, SCHENK, FÖPPEL / TEXT: GUNDLACH



OST SEE NICHT GANZ OHNE

stocker zu Schwedens Volksparkorganisation, zu den Künstleragenturen in Polen und in der ČSSR hingewiesen und darauf, daß die etwa 4000 KGD-Veranstaltungen eines Ostseesommers von nicht weniger als 800 000 Menschen besucht werden.

Unsere Heringsdorfer Stippvisite endete bei Herbert Döring, dem zweiundfünfzigjährigen Kulturleiter des FDGB-Feriendienstes, und beim Badoberhaupt Helmut Rauch. Einen Tag zuvor hatte Herbert Döring keine Zeit für uns. Er mußte – Möbel für seinen Klub tragen. Der Kulturleiter, Gemeindevertreter und Vorsitzende des Klubs der Werktätigen erzählte von einer wichtigen Neuerung, die sich sehr wohltuend auf die kulturelle Betreuung der Urlauber auswirkt: „Wir haben in der Gemeindevertretung zum ersten Mal alle Kulturvorhaben des Klubs, der Kurverwaltung, des Feriendienstes und des Kulturbundes unter einen Hut gebracht. Dadurch gewannen wir beispielsweise das Ensemble der Maxim-Gorki-Oberschule zusätzlich für die Betreuung der Urlauber. Es kommt übrigens bei den Urlaubern besser an als so mancher Berufskünstler. Was uns noch etwas fehlt, sind Programme mit noch größerer Heimatbezogenheit, denn

OST SEE NICHT GANZ OHNE

der Binnenländer hat großes Interesse an allem, was im Ostseebezirk vor sich geht."

Sein Bürgermeister, Helmut Rauch, hat Finanzsorgen: „Die Kurtaxe fließt in den Haushalt des Bezirkes und wird von dort in unterschiedlicher Höhe an die Kreise und Gemeinden zurückgegeben. Die Mittel für die kulturelle Betreuung der Urlauber sind geringer geworden. Möglicherweise können wir für das nächste Jahr kein Kurorchester mehr verpflichten. Dabei ist die Kurkapelle unser kulturelles Rückgrat."

Dazu gleich ein Wort des Kollegen Karsten, Leiter der Abteilung Erholungswesen beim Rat des Bezirkes Rostock: „In der Vergangenheit wurden die Kurtaxmittel nicht immer nach der Zahl der Urlauber, nach der Bedeutung des Bades vergeben. Auf jeden Fall muß zukünftig derjenige auch den größten Teil der Mittel erhalten, der die größten Einnahmen hat." Und noch ein letztes Wort von Bürgermeister Rauch: „Die größte Reserve für eine abwechslungsreiche kulturelle Betreuung bei uns und wohl überall ist der Klub der Werktätigen. Von ihm erwarten wir schon im nächsten Jahr sehr viel."

Wer an einem Sonnentag von Heringsdorf nach Koserow wandert, kann vielleicht eine Gruppe von Menschen treffen, die unter Anleitung des Greifswalder Malers und Grafikers Wulff Sailer zeichnen und malen. Diese Zeichenwanderungen für Urlauber finden in jeder Woche statt und erfreuen sich regen Zuspruchs. Abends trafen wir den jungen Künstler im Kulturhaus von Koserow inmitten von Urlaubern, denen er bei der Anfertigung von Andenken helfend zur Seite stand. Während im Nebenraum das Fernsehen um Zuschauer warb, entstanden hier Linolschnitte, die noch Monate später an schöne Urlaubstage auf der Insel Usedom erinnern werden.

Auf einem Zeltplatz soll unser Bericht schließen. In der Zeltstadt (rund 5000 Einwohner) am Langen Berg bei Bansin mußten wir feststellen: Zelter sind viel genügsamer als Kurorturlauber. Die Meinung der drei Karl-Marx-Städter Jungen, die wir bei einem zünftigen Skat störten, kann für viele stehen: „Wir wünschen nichts weiter als gutes Wetter, und wenn es dann, wie auf diesem Zeltplatz, jeden Abend einen anderen Film gibt ..., was wollen wir mehr?!"

Aber die Genügsamen rücken von Jahr zu Jahr immer mehr in die Minderheit. Und darum sollten einige Bürgermeister und Klubhausleiter beispielsweise nach Heringsdorf pilgern. 2,4 Millionen Urlauber – das lohnt jede Mühe.

Die verhängnisvolle Mahlzeit

Eine besondere Art der Nahrungsmittelvergiftungen bilden die Pilzvergiftungen, die durchaus nicht nur nach dem Genuß von ausgesprochenen Giftpilzen auftreten müssen. Im Gegenteil, auch wertvolle Speisepilze können dem Pilzfreund leicht zum Verhängnis werden, da Pilze, wie Wurst und Fleisch, infolge ihres hohen Eiweißgehaltes einen vorzüglichen Nährboden für Bakterien abgeben.
Darum sollten sich alle Pilzesser zum Prinzip machen, Speisepilze innerhalb von vierundzwanzig Stunden zuzubereiten und zu genießen. Reste von Pilzgerichten aber sind nicht aufzuheben, auch nicht im Kühlschrank, sondern fortzuschütten! Wichtig zu wissen ist überdies, daß bald nach einem Pilzgenuß auftretende Vergiftungen verhältnismäßig gutartig verlaufen. Dagegen stellen erst nach sechs Stunden oder noch später sich bemerkbar machende Beschwerden eine ernste Erkrankung dar, die einer energischen klinischen Behandlung bedarf.

Die Lorchel mit dem „L"

Von den echten Giftpilzen werden dem Pilzesser vornehmlich jene Arten gefährlich, die dem Aussehen nach leicht mit Speisepilzen zu verwechseln sind. Besonders nach dem letzten Kriege, da Pilze auf Grund der allgemeinen Lebensmittelknappheit vielfach auch von Nichtkennern gesammelt wurden, standen Pilzvergiftungen an der Spitze aller Lebensmittelvergiftungen. Über die Gefahr täuschte man sich mit allerlei im Volksmund verbreiteten irrigen Auffassungen hinweg: daß man Giftpilzen durch Zusatz von Essigwasser oder durch Abgießen des Kochwassers ihre Giftigkeit nehmen könnte oder daß Giftpilze durch Trocknen ungiftig würden. Vieles davon ist Trug; ganz sicher schützt vor Vergiftungen nur eine genaue Unterscheidung der Pilzarten.
In den Monaten April und Mai kann die unter Laubbäumen, Büschen und auf Brandstellen wachsende eßbare Morchel aus der Gattung der Schlauchpilze mit ihrem hellgelbbraunen bis grauen, gekröseartig gewundenen Hut auch von dem versiertesten Pilzsammler mit der ähnlichen Frühjahrslorchel verwechselt werden. Die Lorchel aber enthält als einen der wichtigsten Giftstoffe die den roten Blutfarbstoff auflösende Helvellasäure. Schon bald nach dem Genuß kommt es zu schweren Brechdurchfällen, während sich erst am übernächsten Tage Leberschwellung und Gelbfärbung hinzugesellen. Der Tod kann dann als Folge der schweren Leberschädigung oder des Kreislaufversagens eintreten, wobei letzteres durch den großen Flüssigkeitsverlust bedingt ist. Ob dafür jedoch allein die Helvellasäure verantwortlich ist, vermag man noch nicht mit Sicherheit zu sagen.
Da die Helvellasäure sich in heißem Wasser löst, haben sich verwegene Pilzfreunde angewöhnt, die Lorchel abzubrühen und dann zu verspeisen. Häufig unbeschadet. Doch in vielen Fällen wäre es besser gewesen, wenn sie sich nach dem, leider auch allzu wahren, Spruch gerichtet hätten:

Die Lorchel mit dem „L" wie Luder
ist ein gefährlicher Bruder.
Die Morchel mit dem „M" wie Magen
kannst du auf jeden Fall vertragen.

Ein weiterer, wohl der gefährlichste Giftpilz, der Knollenblätterpilz, sieht den Champignonpilzen zum Verwechseln ähnlich. In ihm unterscheidet man heute fünf Gifte, die alle kompliziert miteinander verknüpfte Aminosäuren darstellen. Einige Wissenschaftler vermuten, daß unter diesen das Alpha- und Betaamanitin das Hauptgift ist, von dem bei der Maus schon ein hunderttausendstel Gramm tödlich wirkt. Aber sämtliche Gifte des Knollenblätterpilzes rufen schwere Schädigungen der Leber, des Herzens oder des Kreislaufzentrums hervor, an deren Folgen trotz umfassender klinischer Behandlung über achtzig Prozent der Patienten sterben.

Gift Gift Gift

17

TATSACHENBERICHT VON BERNT KARGER-DECKER — ILLUSTRATIONEN KARL FISCHER

Sehr zu beachten ist übrigens, daß alle mitgefährdeten Personen, selbst wenn sie zum Glück keine Vergiftungssymptome aufweisen, einer vorbeugenden Behandlung unterzogen werden müssen.

Wird der Frühling stumm sein?

Jahr für Jahr hatte der Geistliche der Stadt Bern mit seiner Gemeinde Bittprozessionen gegen die entsetzlichen Maikäfer unternommen, die nebst anderem schädlichen Getier, wie Mäusen, Heuschrecken, Raupen, die Felder und Bäume verheerten. Doch weder Weihwasser noch Gebete oder Verwünschungen hielten die Tiere von ihrem alljährlichen Vernichtungswerk ab. Im Gegenteil: Anno Domini 1497 waren sie in unheimlichen, zur Verzweiflung treibenden Massen erschienen und hatten alles unter ihre Freßwerkzeuge genommen.
„Wenn ihrer Plage nicht raschestens Einhalt geboten wird, werden die braven Schäflein der Gemeinde und auch der weiteren Umgegend im nächsten Winter einer großen Hungersnot ausgesetzt sein", schrieb der Seelenhirte an den Bischof von Lausanne, Benoit de Montferrand, und erwirkte dadurch vom Kirchenfürsten umgehend die Erlaubnis, einen kanonischen Prozeß gegen die Insekten zu führen.
Unter feierlichem Glockengeläut verlas der in einen langen golddurchwirkten Vespermantel gehüllte und von zwei Chorknaben assistierte Priester beschwörend das oberhirtliche Ausweisungsdekret an die Maikäfer. „Im Namen meines gnädigen Herrn und Bischofs in Lausanne", so hieß es darin, „kraft der hochlöblichen Dreieinigkeit, durch das Verdienst des Heilands Jesu Christi und auf Grund des Gehorsams, den ihr der heiligen Kirche schuldet, bitte ich euch, Maikäfer, allesamt und jeden einzelnen, im besondern von allen Orten zu weichen, an denen Nahrung für Menschen und Vieh wächst und keimt!"
Sechs Tage lang gab die bischöfliche Anordnung den Maikäfern Zeit, sich mit Engerlingen freiwillig davonzumachen – widrigenfalls sie sich vor dem Richterstuhl des allergnädigsten Herrn in Lausanne zu verantworten hätten. Und während die Gläubigen kniend drei Vaterunser und drei „Gegrüßet seist du, Maria" beteten, erfuhren die Käfer, daß das Schreiben gleichzeitig als Vorladung für den Fall der Gehorsamsverweigerung zu betrachten sei.

Maikäferprozeß zu Lausanne

Wie nicht anders zu erwarten, hatten die Maikäfer von Bern und Umgegend weder ihre Befallsgebiete bis zum anberaumten Termin – dem sechsten Tage, ein Uhr – verlassen, noch waren sie vor dem geistlichen Gericht in Lausanne erschienen. Also wurde über sie in Abwesenheit verhandelt. Es sollte sogar ein Anwalt für sie gestellt werden; doch unter den Lebenden ließ sich keiner für dieses makabre Schauspiel finden. So versuchte der Bischof, den Schatten eines wenige Jahre zuvor verstorbenen übelbeleumundeten Advokaten namens Perrodet aus der Hölle als Rechtsbeistand der Maikäfer heraufzubeschwören.
Da schließlich auch diese „Liebesmüh" vergeblich blieb, sah sich das geistliche Gericht genötigt, den Prozeß ohne einen sogenannten Advocatus diaboli, einen „Teufelsadvokaten", durchzuführen, der ja nur zum Scheine die „Belange" der schädlichen Insekten vertreten sollte.
Die Verhandlung begann, wie auch bei Menschenprozessen, mit dem Verlesen der Anklageschrift. Darauf traten Zeugen vor das Tribunal, die ihre Beobachtungen über das gemeingefährliche Treiben der Maikäfer zu Protokoll gaben; und endlich erfolgte, da kein Verteidiger der Tiere das Wort ergriff, aus des Bischofs Munde der Bannfluch: „Im Namen der göttlichen Dreifaltigkeit, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, verdamme ich, Bischof Benoit, euch, verruchte Untiere, welche Maikäfer genannt und nicht einmal zu den Tieren gerechnet werden können!"
Nach allen Seiten hin segnend verließ der Bischof die Gerichtsversammlung. Er hatte sein möglichstes getan, die Insekten aber fraßen ungestört weiter.
Solch groteske Tierprozesse wurden nicht nur von geistlichen, sondern auch in allen Ländern von weltlichen Gerichten inszeniert. Sie offenbarten die ganze Ohnmacht und Ratlosigkeit der Alten gegenüber den Pflanzenschädlingen, die in besonders fortpflanzungsreichen Jahren mit der Gewalt von Naturkatastrophen über Kontinente und Völker hereinbrachen. Erschütternde Beispiele dafür bieten die Heuschreckenplagen, die Millionen und aber Millionen Menschen dem Elend und Hunger preisgaben. Und trotz gutentwickelter Warndienste und wirksamster chemischer Bekämpfungsmittel durchwandern sie auch noch heute in riesigen, nicht selten über hundert Kilometer langen, mehrere Kilometer breiten Schwärmen tausend und zweitausend Kilometer weite Landgebiete der wärmeren Regionen, um mit ungeheurem Appetit alles, auch das unscheinbarste Fleckchen Grün, kahlzufressen.
Solange die Menschen die Lebensgewohnheiten der Heuschrecken nicht kannten, konnten sie nur versuchen, die Gefräßigen durch fortdauernden Lärm, beispielsweise durch Zusammenschlagen von Holz und Blech, einigermaßen fernzuhalten. Bei einem großen Heuschreckeneinfall in Rumänien im Jahre 1788 hatten die türkischen Machthaber mehrere Soldatenregimenter eingesetzt, um die Plagegeister mit Feuer und Kanonen zu vernichten.
Außer Lärm und Feuer wurden frühzeitig aber auch bereits Chemikalien gegen die zahllosen Pflanzenschädlinge angewandt: Die Chinesen benutzten schon vor mehr als drei Jahrtausenden Beizmittel zur Saatgutbehandlung, wogegen die Israeliten noch zu Zeiten ihres weisen Königs Salomo, zweihundert Jahre später, im Tempel zu Jerusalem Gebete zur Abwehr von Pflanzenkrankheiten und Insektenbefall verrichteten. Der altgriechische Naturphilosoph Aristoteles empfahl im vierten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung Räucherstoffe, wie etwa Schwefel, zur Schädlingsbekämpfung; der römische Zensor Marcius Portius Cato riet im dritten bis zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zu Ölspritzungen zum Schutze gegen den Kornkäfer sowie zu einem Rauchgemisch aus Ölasche, Schwefel und Pech gegen den Traubenwickler. Um die gleiche Zeit wird in China erstmalig das giftige Arsen als Insektizid angewendet, das sich in verschiedenen Verbindungen bis in unsere Tage als wirksames Schädlingsbekämpfungsmittel erhalten hat.

Eine wahre Bauernweisheit?

Diese mannigfaltigen Arsenpräparate gehören – wie die ebenfalls als Insektizide angewandten Blei- und Kupferpräparate – nach der Art ihrer Aufnahme in den Organismus zu den sogenannten Fraßgiften. Sie werden auf Feldern, in Gärten und Wäldern versprüht oder verstäubt und von den Pflanzenschädlingen, namentlich vom Kornkäfer, von Raupen und Obstmaden, mit der Nahrung einverleibt.
Neben diesen Fraßgiften spielen als zweite Insektizidform die Atemgifte eine wichtige Rolle. Zu ihnen zählen unter anderen Blausäure, Äthylenoxid sowie Schwefelwasserstoff und Schwefelkohlenstoff freisetzende Präparate. Mit solchen Substanzen werden, abgesehen von vielerlei Hausungeziefer, sehr wirksam Kornkäfer und andere Getreideschädlinge in Silos sowie Puppen und Vollinsekten, die nach der Ernte das Erdreich bevölkern, vergast.
Die chemische Industrie bringt immer neue Schädlingsbekämpfungsmittel hervor. Allein in den Vereinigten Staaten von Amerika ist die Produktion an Insektiziden von rund sechsundfünfzigtausend Tonnen im Jahre 1947 auf zweihunderttausend Tonnen im Jahre 1960 angestiegen. In Europa werden nach Schätzungen des Wiener Professors Doktor Beran etwa fünf viertel Millionen Tonnen Insektengift ausgelegt und verspritzt.

Auch in Deutschland ist eine organisierte Schädlingsbekämpfung unerläßlich für die Besserung unserer Ernährungsgrundlage, erklärt uns Professor Doktor Wolfdietrich Eichler von der Karl-Marx-Universität Leipzig. Immerhin gibt es in Deutschland weit über siebentausend Schädlingsarten. Davon sind 1671 als Feinde für Obstbäume, 704 für Gemüse und 988 für Futter- und Getreidepflanzen festgestellt worden; es ist also etwas Wahres an der alten Bauernweisheit: „Der Mensch erntet, was ihm die Schädlinge übriglassen!"
Allerdings nur, wenn wir ihnen ihr Handwerk nicht legen! Die Regierung unserer Republik bietet der Landwirtschaft jedenfalls alle Hilfe in ihrer Ausrottungsschlacht gegen die unerwünschten Insekten und Nager, indem sie den Genossenschaftsbauern und den Einzelbauern moderne Schädlingsbekämpfungsgeräte zur Verfügung stellt. Unsere leistungsfähigen chemischen Betriebe, mit an der Spitze der volkseigene Betrieb „Berlin-Chemie", bringen hochentwickelte Mittel auf den Inlands- und den Auslandsmarkt, um den Insektizidekrieg gewinnen zu helfen.

Doktor Müller rettet Millionen

Eine neue Etappe in der Geschichte des Abwehrkampfes gegen das in seiner Vielfalt schier unübersehbare Heer der Schadinsekten begann im Jahre 1939. Dem Schweizer Chemiker Doktor Paul Müller gelang die sensationelle Entdeckung, daß die bereits im Jahre 1874 erstmalig von einem deutschen Chemiker namens Zeidler synthetisch hergestellte, aber bald wieder in Vergessenheit geratene chemische Verbindung **D**ichlor-**D**iphenyl-**T**richloräthan, abgekürzt: DDT, insektenabtötende Eigenschaften besonderer Art hat. Bei seinen Forschungen hatte Müller vom Kartoffelkäfer befallene Kartoffelpflanzen versuchsweise mit einer DDT-haltigen Lösung besprüht; er hoffte, mit diesem Mittel ein für den Warmblüter weniger gefährliches Fraßgift als die bekannten Arsen-, Blei- und Kupferpräparate zu erhalten. Erstaunt beobachtete er, daß verpuppungsreife Kartoffelkäferlarven, die also nicht mehr fressen, plötzlich allesamt von den Kartoffelpflanzen abfielen. Er nahm sich einen Spaten voll Erde mit ins Laboratorium, um dort die Larven weiter zu beobachten, aber sie waren schon am nächsten Tage tot. Die Tiere waren offensichtlich am DDT verendet. Da sie das Gift nicht gefressen hatten, mußten sie durch bloße Berührung mit ihm umgekommen sein.
Tatsächlich ergaben weitere Versuche, daß Doktor Müller mit dem DDT ein ausgezeichnetes Kontaktgift zur Schädlingsbekämpfung gefunden hatte. In Öl gelöst, dringt es leicht durch den Chitinpanzer der Insekten in deren Blut- und Lymphbahnen ein; die Tiere geraten zunächst in einen starken Erregungszustand und anschließend in eine allgemeine Lähmung. Nach Expertenberichten genügt bereits der zehntausendste Teil eines millionstel Gramms pro Milliliter der zerstäubten Flüssigkeit, um Fliegen abzutöten. Sehr empfindlich gegen das DDT sind außerdem Läuse, Flöhe, Mücken, Käfer sowie Schmetterlingsraupen.
Daraus ergab sich bald seine mehrfache Bedeutung als fast universales Kontaktgift: sowohl als Mittel zum Pflanzenschutz wie auch zur Bekämpfung des Körperungeziefers bei Mensch und Tier und nicht zuletzt zur Vernichtung der unheimlichen Malariamücken und Schlafkrankheitsfliegen.
Allein an der Malaria, jenem furchtbaren Wechselfieber in Drei- oder Viertageabständen, das mit Leber- und Milzschwellung einhergeht und das körperliche Allgemeinbefinden erheblich stört und häufig tödlich endet, leiden noch heute schätzungsweise rund fünfhundert Millionen Menschen. Die Medizin hat zwar wirkungsvolle Heilmittel gegen die Seuche entwickelt; auch hatte man schon versucht, die Malariamücke auszurotten, indem ihre Brutplätze in der Nähe menschlicher Behausungen beseitigt wurden; der Erfolg war jedoch immer nur vorübergehend gewesen.
Erst durch das Verspritzen des lange wirkenden DDT ist es möglich geworden, die Moskitos auszumerzen und damit die Entwicklung der Malariaerreger in ihrem Wirtsorganismus zu unterbrechen. Auf diese Weise gelang es der Weltgesundheitsorganisation bis 1962, fast über zweihundert Millionen Menschen in fast vierzig Ländern vor der Gefahr der Malariaerkrankung zu schützen.
Seine erste segensreiche Anwendung hatte das DDT bereits in den Kriegs- und Nachkriegsjahren gefunden; damals hatte es zahllosen Soldaten, Gefangenen und Flüchtlingen geholfen, sich von den Läusen zu befreien. Für die so weitreichenden medizinischen und hygienischen Erfolge seiner Entdeckung erhielt der Chemiker Paul Müller im Jahre 1948 mit Recht den Nobelpreis für Medizin und Physiologie.

Die tödliche Dosis

Chemisch betrachtet gehört das DDT den chlorierten Kohlenwasserstoffen an, wie auch die zweite, erst während des letzten Krieges fast gleichzeitig in England und Frankreich neuaufgefundene chemische Verbindung **H**exa-**C**hlor-**C**yclo-**H**exan. Diese, kurz HCC oder HCH genannt, war erstmalig im Jahre 1825 von dem englischen Physiker und Chemiker Michael Faraday dargestellt worden. Sie wirkt sowohl als Kontakt- wie auch als Fraß- und Atemgift im Vergleich zum DDT schneller, stärker und durchdringender, dafür aber weniger anhaltend. HCC wird daher vorwiegend gegen Bodenschädlinge, wie Drahtwürmer, Engerlinge und Wiesenschnakenlarven, sowie gegen die im Innern von Pflanzen verborgen lebenden Insektenlarven angewandt.
Allerdings birgt der Umgang mit Schädlingsbekämpfungsmitteln auch gewisse Gefahren für den Menschen, da er sich bei längerem Versprühen oder Verstäuben namentlich öliger Lösungen, die von der Haut gut aufgenommen werden, oder durch versehentliche Einverleibung eine Vergiftung zuziehen kann. Als tödliche Dosis öliger oder organischer DDT-Lösungen werden in der Fachliteratur für den Menschen fünfzehn bis fünfundsiebzig Milligramm je Kilogramm Körpergewicht angegeben, während die tödliche Dosis ungelösten DDTs bei etwa drei bis sechs Gramm vermutet wird.
Der amerikanische Wissenschaftler N. J. Smith berichtete im Jahre 1948 im Journal der Amerikanischen Medizinischen Gesellschaft über den akuten Vergiftungsfall eines achtundfünfzigjährigen Arbeiters. Er hatte irrtümlich aus einer unbeschrifteten Flasche ungefähr hundertzwanzig Milliliter einer fünfprozentigen DDT-Lösung getrunken und war nach siebentägigem, qualvollem Leiden gestorben.
Wenn derartige Unglücke auch häufig zum Tode durch Atemlähmung oder durch Kammerflimmern des Herzens führen, so verlaufen die meisten Insektizidvergiftungen beim Menschen doch gutartig; das heißt, die Krämpfe verlieren sich nach etwa vierundzwanzig Stunden und die Muskelzuckungen nach einigen Tagen. Dennoch sollte man beim Verspritzen öliger DDT- und HCC-Lösungen nicht leichtfertig sein und stets geeignete Schutzkleidung tragen.

Verhängnisvoller Selbstversuch

Wie der menschliche Organismus sich erfahrungsgemäß an Medikamente oder an Gifte gewöhnen kann, so daß er ihnen gegenüber widerstandsfähig wird, so ist inzwischen bereits eine Anzahl Schadinsekten gegen das DDT und HCC resistent geworden. Daher suchten die Chemiker nach neuen Mitteln. Schon 1944 gelingt es einem Deutschen, Gerhard Schrader, die organische Phosphorverbindung E 605, mit bisher ungekannter Insektizidwirkung, zu entwickeln. Sie kommt zuerst in den USA unter der Bezeichnung PARATHION in den Handel, bevor Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg das Mittel zur Insektenbekämpfung selbst herstellen kann.

Rasch wird bekannt, daß es gegen dreihundert Schädlingsarten, auch größere und stärker gepanzerte, wie Heuschrecken, Kartoffelkäfer, Maikäfer, ferner gegen DDT, HCC und andere Stoffe resistent gewordene Insekten, wie beispielsweise Fliegen, und selbst gegen tief sich eingrabende Schädlinge mit bestem Erfolg einzusetzen sei.
Anderseits wird festgestellt, daß E 605, wie alle der zweiten Hauptgruppe, den organischen Phosphaten, angehörenden Insektizide, auch für den Menschen und Warmblüter außerordentlich giftig ist. Um zu ergründen, welche Dosis beim Menschen eine akute Vergiftung hervorrufe, nimmt ein Chemiker etwa 0,1194 Gramm ein. „Die Lähmung erfolgte so schnell", berichtet die nordamerikanische Biologin Rachel Louise Carson in ihrem Buch „Der stumme Frühling", „daß er nicht mehr zu den Gegenmitteln greifen konnte, die er bereitgestellt hatte, und er mußte sterben."
Die organischen Phosphor-Insektizide sind, was ihre Wirkung anlangt, starke Nervengifte. Sie verursachen zunehmenden Speichelfluß, Übelkeit, Erbrechen, verlangsamte Herzreaktion, Darmspasmen sowie zentrale Krämpfe, denen schließlich der Tod durch Lähmung des Hirnatemzentrums folgen kann.
Von chronischen Vergiftungen, die schleichend verlaufen, sind insbesondere diejenigen bedroht, die in Herstellerbetrieben oder beim Verstäuben in der Landwirtschaft und im Gartenbau ständig mit den Substanzen in Berührung kommen oder sie einatmen. Darum erneut die dringende Mahnung zur Vorbeugung durch Schutzanzug, Gummihandschuhe und Gasmaske! Bei geringsten Vergiftungsanzeichen muß der Betroffene sofort aus dem Gefahrengebiet entfernt und einer intensiven Gegengifttherapie unterzogen werden.

Schreckgespenst Insektizidgifte

Das bereits erwähnte Buch „Der stumme Frühling" von Rachel Louise Carson erregte nicht nur allergrößtes Aufsehen in der Welt, sondern löste auch heftigste Meinungsstreite aus. Die Autorin entwirft darin das düstere Zukunftsbild einer an Insektiziden sterbenden Welt. Pflanzen, Tiere, Menschen – alle, alle Lebewesen würden untergehen, wenn es nicht gelänge, den heute angeblich schon hemmungslosen Insektizidekrieg in normale Bahnen zu lenken.
Frau Carson ist um eklatante Beispiele für eine bereits im Flusse befindliche Naturvernichtung und damit Selbstausrottung des Menschen nicht verlegen. Sie berichtet von einem großen Fisch- und Vogelsterben am kalifornischen See „Clear Lake", hundertfünfzig Kilometer nördlich von San Franzisko, nachdem man dort mehrmals rigorose Mückenbekämpfungsaktionen mit DDT durchgeführt hatte. Sie berichtet von massenhaft vergifteten Nutzinsekten und besonders Regenwürmern, nachdem man in den Vereinigten Staaten 1954 den Ulmensplintkäfer als Urheber des sogenannten Ulmensterbens mit einem wahren Platzregen von DDT-Lösung bekämpft hatte. Im darauffolgenden Frühjahr habe ein Massentod von Wanderdrosseln eingesetzt, die an ihrer Hauptnahrung, den Regenwürmern, verendet seien, die mit fraglichem Insektizidgift angereichert gewesen wären.
Sie berichtet von einem 1957 in neun Südstaaten der USA aus Profitsucht veranstalteten gewaltigen Insektizidefeldzug gegen die Feuerameise, die angeblich Feldfrüchte zerstören, ja Vieh und Menschen angreifen sollte, was gar nicht stimmt. Aber die Erzeuger von Schädlingsbekämpfungsmitteln behaupteten es fest und steif und vermochten das amerikanische Landwirtschaftsministerium zu einer wilden Propagandakampagne gegen das Tier und zur Aufstellung eines grandiosen Schlachtprogramms zu bewegen, das ein Jahr später anlief und sich als eine „Goldgrube für den Absatz von Insektiziden" erwies, wie eine amerikanische Handelszeitung ihren Lesern mitteilte.
Rachel Louise Carson malt schließlich das Schreckgespenst einer bedrohlichen An-

FORTSETZUNG AUF SEITE 14

FORTSETZUNG VON SEITE 13

reicherung von Insektizidgiften im menschlichen Organismus durch Rückstände in der Nahrung an, die ihrer Meinung nach sogar zu Keimschädigungen führen könne. „Wenn der Farmer beim Gebrauch solcher Chemikalien die Anweisung auf den Schildern gewissenhaft befolgt, werden die Rückstände nicht größer sein, als es die Nahrungs- und Arzneimittelprüfstellen gestatten", schreibt sie. „Aber die Farmer überschreiten häufig die vorgeschriebene Dosierung, verwenden die chemischen Stoffe zu knapp vor der Erntezeit, gebrauchen mehrere Insektizide, wo eines genügen würde!"

Mit Fanglaternen und Düften

Es ist begreiflich, daß vor allem die an hohen Gewinnen interessierten kapitalistischen Insektizideproduzenten Frau Carsons leidenschaftliche Ausführungen als maßlos vereinfacht, übertrieben und verzerrt ablehnen. Ihnen gegenüber stehen allerdings in aller Welt namhafte Mahner, die, ähnlich wie die amerikanische Biologin, betont auf mögliche Gefahren für die Menschheit durch bedenkenloses Ausbringen giftiger Pflanzenschutzmittel hinweisen. Immerhin traten bereits vor einigen Jahren in Kiel einmal Vergiftungserscheinungen bei Kleinkindern auf, nachdem sie mit Möhren gefüttert worden waren, die nachweislich Rückstände von Pflanzenschutzgiften enthielten. Honigbienen beispielsweise – das ergaben Laboratoriumsversuche – werden „wild erregt und kriegslustig", wenn sie mit PARATHION in Berührung kommen; „sie putzen sich mit rasend schnellen Bewegungen und sind binnen einer halben Stunde dem Tode nahe".

Ähnlich wie diesen für den Menschen und die Pflanzenwelt höchst nützlichen Insekten ergeht es zahlreichen anderen unter dem Einfluß von E-Wirkstoffen. Professor Doktor Wolfdietrich Eichler bestätigt: „Die Erfahrungen lehren, daß chemische Insektengifte nicht immer die besten Mittel sind. Selbstverständlich können wir nicht etwa von heute auf morgen ganz auf sie verzichten; dazu bestünde auch gar keine Veranlassung. Wohl aber wird es in Zukunft nötig sein, die Giftigkeit der chemischen Schädlingsbekämpfungsmittel sorgfältiger zu prüfen. Vor allem sollte man künftig mehr auf den Rat der Biologen hören. Die Biologie hat nämlich in den letzten Jahren andere Wege der Insektenbekämpfung erforscht."

Sie folgte damit einer Anregung des englischen Arztes und Naturforschers Erasmus Darwin, Großvater des Begründers der modernen Abstammungslehre, Charles Darwin, Möglichkeiten einer biologischen Bekämpfung der Pflanzenschädlinge ausfindig zu machen. Daß solche durchaus existieren, wußte schon im sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung der chinesische Philosoph Lao-tse, der in seinem kanonischen Buch „Taoteking" die Köderwirkung von Duftstoffen auf Ameisen erwähnte. In Cochinchina, dem heutigen Nam-bo im Süden Südvietnams, wurden vor sechzehnhundert Jahren Ameisen in Strohsäcken gesammelt und auf dem Markte verkauft, um in den Mandarinenbäumen zur Schädlingsbekämpfung ausgesetzt zu werden. Im Jahre 1787 wandte der französische Abbé Claude Roberjot, eines der Opfer des berüchtigten Rastatter Gesandtenmordes (1799), Fanglaternen gegen den Traubenwickler an.

Der Frühling wird nicht stumm sein

Die biologische Bekämpfung der Pflanzenschädlinge, zu der Erasmus Darwin um 1800 riet, und die lange vor ihm hier und da vereinzelt, ohne wissenschaftliche Erkenntnis und Systematik angewandt wurde, beruht also darauf, Schadinsekten auf natürliche Art auszurotten oder fernzuhalten.

FORTSETZUNG FOLGT

ANBRENNEN BEREITET ÄRGER · Hand aufs Herz! Auch Sie haben keine besonders gute Laune, wenn etwas überkocht oder gar anbrennt.

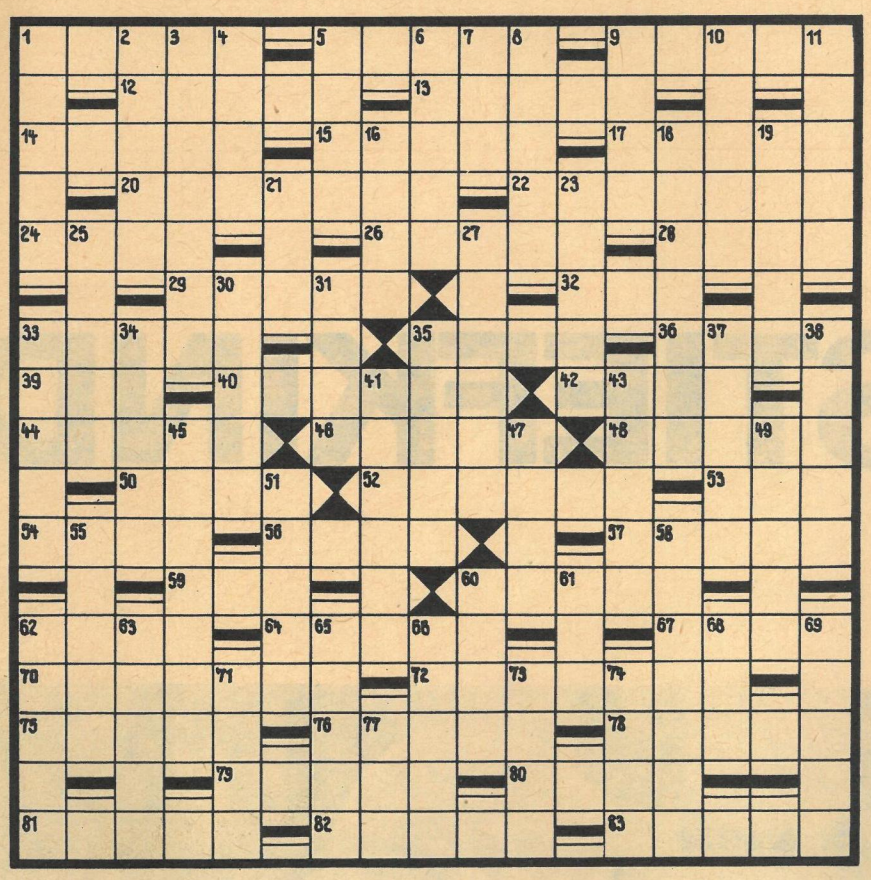
WASSERBADKOCHER TYPE 74

In diesem doppelwandigen Kochgefäß kann das nicht geschehen. Ein Vorzug, der vor allem bei Milch, Mehlspeisen, Kakao oder Kindernahrung wertvoll ist.

Das Kochgut wird durch ein Wasserbad nur auf 95 Grad erhitzt. Das genügt, um es keimfrei zu machen. Ein Signal ruft Sie danach wieder an den Herd zurück.

3 zweckgerechte Größen: 1 – 2 – 5 Liter. Fragen Sie den Fachhandel.

RÄTSEL



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Baumstraße, 5. chemischer Grundstoff, 9. südfranzösische Stadt, 12. Asiat, 13. USA-Staat, 14. Transportgerät, 15. afrikanischer Strom, 17. unterwürfiger Mensch, 20. Betäubung, 22. Tanzgruppe, 24. vertontes Gedicht, 26. Nebenfluß der Donau, 28. Liliengewächs, 29. Heldenepos von Homer, 32. Ferment des Wiederkäuermagens, 33. türkische Stadt, 35. banktechnischer Begriff, 36. Fahrzeug, 39. jugoslawische Stadt, 40. Handwerker, 42. Bezeichnung, 44. chemische Verbindungen, 46. Trieb, Liebhaberei, 48. Sumpfvogel, 50. europäische Republik (landessprachlich), 52. Wiener Vergnügungspark, 53. Meßgerät für Schiffsgeschwindigkeiten, 54. kleine indische Währungseinheit, 56. Teil des Segelschiffes, 57. Kampfbahn, 59. englische Insel, 60. Stange, Pfahl, 62. Auftrag, Rechnung, 64. Rumpf einer Statue, 67. rumänischer Maler und Karikaturist, 70. oberösterreichischer Markt, 72. Blasinstrument, 75. Ruhegeld, 76. Wettkampfbeginn, 78. Nebenfluß der Ruhr, 79. Leitbild, 80. Land in Vorderasien, 81. kleines Krebstier, 82. rötliches Mineral, 83. Tal im Peloponnes.

Senkrecht: 1. Süßwasserfisch, 2. Schlingpflanze, 3. schweizerisches Hochtal, 4. Nebenfluß der Fulda, 5. Männername, 6. Kurzschriftzeichen, 7. Stadt in Holland, 8. Wundmal, 9. deutscher Schriftsteller der Gegenwart, 10. Schandfleck, 11. Teil mancher Instrumente, 16. ägyptische Himmelsgöttin, 18. USA-Staat, 19. Trumpf im Kartenspiel, 21. befestigtes Hafenufer, 23. belgische Stadt, 25. juristischer Begriff, 27. portugiesische Stadt, 30. Vorratsraum, 31. Baumeister des süddeutschen Spätbarocks, 33. sowjetischer Schwarzmeerkurort, 34. Erdteil, 35. Art, Gattung, 37. Quellfluß des Ubangi, 38. See in der Karelischen ASSR, 41. Edelstein, 43. Reisbranntwein, 45. Fahrradmarke der DDR, 47. Staatshaushalt, 49. Dressurleine, 51. Fruchteinbringung, 55. griechische Sagengestalt, 58. Fabelname des Fuchses, 60. Mundkrankheit, 61. Papageienart, 62. römischer Kaiser, 63. griechische Kykladeninsel, 65. deutscher Maler und Bildhauer († 1799), 66. schmale Öffnung, 68. japanische Währungseinheit, 69. Industriestadt an der Elbe, 71. Flechtwerk, 73. Schreibweise, 74. ehemaliger Reitersoldat, 77. Niederschlag.

SILBENRÄTSEL

ach acht be be be bel bra chen das de der deu e er ernst es es es eu fe flie gar ge ge ge gel gel gel gi ß go hal hat hen hen ho ho hü ist keh ki len len lust man mein ment mi mo mut müt näh ne nicht o perl pfle re rer ro ron rung schaft schüt se sel sen sen ser spie spiel sta stein stein stief tan te ten ter ter ter ter thal tie tung tung und va ve ver wal werk ze zen zig zwan

Es sind zweiunddreißig Wörter zu bilden, denen jeweils eine Silbe zu entnehmen ist. Diese im Zusammenhang und sinngemäß getrennt gelesen, ergeben einen Ausspruch des Begründers der Kindergärten, August Fröbel.

1. quälendes Insekt, 2. heiteres Bühnenstück, 3. selbstsüchtiger Mensch, 4. Blume, 5. Schalksnarr, 6. Dramengestalt bei Schiller, 7. Nordlandbewohner, 8. Stadtteil von New York, 9. Tischlerwerkzeug, 10. Haustier, 11. Stadt im Erzgebirge (zwei Wörter), 12. Zahl, 13. Pfanne, 14. Schreibgerät, 15. Kleiderablage, 16. Sinn einer Sache, 17. Ehrerbietung, 18. Wartung, 19. Klassenorganisation, 20. Nahrungszuführung, 21. Zurückhaltung, 22. Industriestadt im Ruhrgebiet, 23. Innenschicht mancher Muscheln, 24. Insekten, 25. Weberschiffchen, 26. Tigerpferd, 27. Oper von Weber, 28. Geländeerhebung, 29. letztwillige Verfügung, 30. Schornsteinfeger, 31. Gefäß, 32. Gartenblume.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862; Postscheckkonto: Dresden Nr. 45 65

REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 DRESDEN, RADEBERGER STRASSE 14b, RUF 51616, 51765, TELEX DRESDEN 019412

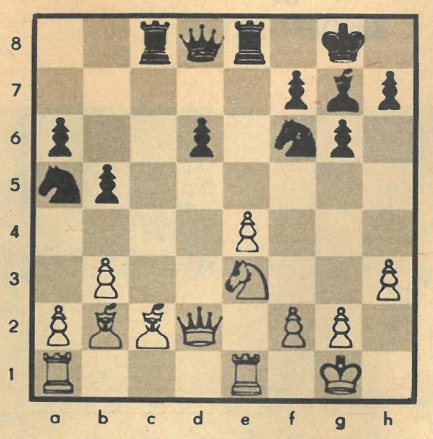
SPASSKIS HAT-TRICK

Schachweltmeisterschaft 1965

In Riga vermochte der ewige „Zweite", Paul Keres, dem Ansturm seines um zwanzig Jahre jüngeren Großmeisterkollegen Boris Spasski nicht standzuhalten. Er mußte sich 6:4 geschlagen bekennen.

Weiß: Spasski Schwarz: Keres

1. **e4 e5** 2. **Sf3 Sc6** 3. **Lb5 a6** 4. **La4 Sf6** 5. **0-0 Le7** 6. **Te1 b5** 7. **Lb3 d6** 8. **c3 0-0** 9. **h3 Sa5** 10. **Lc2 c5** 11. **d4 Dc7** 12. **Sbd2 Ld7** 13. **Sf1 cd4:** 14. **cd4: Tac8** 15. **Se3 Tfe8** 16. **b3 ed4:** (Nach diesem Abtausch erhofft sich Keres ein gutes Figurenspiel im Zentrum. Sein Plan geht nicht auf.) 17. **Sd4: Lf8** 18. **Lb2 Dd8** 19. **Sdf5 Lf5:** 20. **Sf5: g6** 21. **Se3 Lg7** (Der Be4 kann von Schwarz nicht genommen werden; an dieser Stelle nicht wegen 22. Dd4.) 22. **Dd2**



22. . . . **Sb7?** (Der Textzug war nicht gut, denn auf b7 hat der Springer kurze Beine.) 23. **b4 De7** 24. **f3 Df8** 25. **Lb3 Sd8** 26. **Tad1 Tc6** 27. **Tc1 De7** 28. **Kh2 Dd7** 29. **Sd5 Sd5:** 30. **Ld5: Tc1:** 31. **Tc1: De7** 32. **Lg7: Kg7:** 33. **Dc3† Kg8** 34. **f4 Se6** 35. **g3 Sg7** 36. **Dc7 Df6** 37. **Tc2 Tf8** 38. **Db6 g5** (Ein letzter Versuch. Am Damenflügel geht alles verloren.) 39. **fg5: Dg5:** 40. **Da6: De5** 41. **Db5: Se6** 42. **Df1 Kg7** 43. **Df5 Df5:** (Diesen Zug gab Keres als Abgabezug ins Kuvert, verzichtete aber bei Wiederaufnahme der Partie auf die Fortsetzung.)

LÖSUNGEN DER RÄTSEL AUS HEFT 33

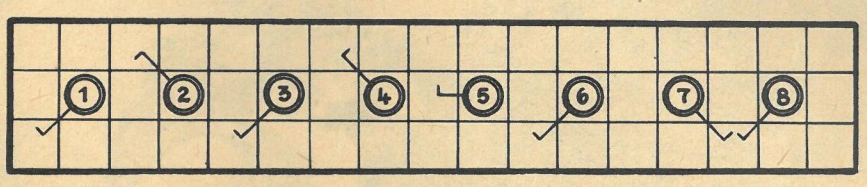
Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Trage, 5. Abbe, 8. Kamel, 11. Leder, 12. Rigi, 13. Gusli, 14. Cheb, 15. Laken, 17. Reh, 18. Meit, 20. Ale, 21. Lanon, 24. Aus, 25. Aken, 26. Lein, 28. Enter, 31. Oleg, 33. Aga, 34. Haben, 37. Melasse, 39. Ewer, 41. Pilz, 42. Obelisk, 45. Kreta, 48. Öse, 49. Ente, 50. Encke, 53. Iran, 55. Hefe, 57. Lob, 58. Narbe, 61. Ufa, 62. Este, 64. Ili, 65. Mehul, 66. Eger, 67. Liman, 69. Blei, 70. Seide, 71. Riege, 72. Reck, 73. Narde. – Senkrecht: 1. Tegel, 2. Alsen, 3. Gel, 4. Edirne, 5. Archangelsk, 6. Bremse, 7. Eibe, 8. Kilt, 9. Makak, 10. Lünen, 16. Eleve, 19. Ist, 22. Ahle, 23. Olga, 25. Ara, 27. Iasi, 29. Nowosibirsk, 30. Ehre, 31. Omsk, 32. Elle, 35. Bein, 36. Nike, 38. Span, 40. Eber, 43. Lena, 44. Stab, 46. Riefe, 47. Tee, 51. Cis, 52. Elegie, 54. Anilin, 55. Humor, 56. Fahne, 59. Römer, 60. Ernte, 62. Elbe, 63. Teer, 68. Ida.

Silbenrätsel: 1. Diesterweg, 2. Allegorie, 3. Savoyen, 4. Hieroglyphen, 5. Öhringen, 6. Chabarowsk, 7. Seelöwe, 8. Tasso, 9. Eisenstein, 10. Gremium, 11. Lermontow, 12. Üchtland, 13. Courage, 14. Kontrolle, 15. Indium, 16. Souvenir, 17. Tannhäuser, 18. Disziplin, 19. Abendroth, 20. Surrogat, 21. Wienerwald, 22. Eiffelturm, 23. Liebstöckel, 24. Chihuahua, 25. Erlkönig, 26. Sienkiewicz, 27. Unruhe, 28. Neapel, 29. Stubbenkammer, 30. Essenz, 31. Registertonne, 32. Ellipse, 33. Meerkatze, 34. Ätiologie, 35. Nachtigall, 36. Guttapercha. – „Das höchste Glück ist das, welches unsere Mängel verbessert und unsere Fehler ausgleicht."

Zahlenband: 1. Langhans, 2. Languste, 3. Tantalus, 4. Tamerlan, 5. Leinster, 6. Sachalin, 7. Alberich, 8. Bersarin.

ZAHLENBAND

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in der angegegebenen Richtung: 1. zusammenrollbares japanisches Hängebild, 2. aus einem Steinblock gehauenes monumentales Bildwerk, 3. sowjetischer Diplomat († 1951), 4. größte Stadt Kretas, 5. verziertes Kopfstück einer Säule, 6. Sitte, Förmlichkeit, 7. palmblattartiges Ornament, 8. Pfahlwerk, Verschanzung.



Ein neues DING MIT PFIFF (91) von Willy Moese (nach einer Leseridee), ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 28. August 1965 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff) mit. Vielleicht haben Sie Glück und gehören zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Ding mit Pfiff (87): Maskenball. Je ein Buch gewannen: Gertrud Partzsch, 8046 Dresden; Dr. Paul Thonhofer, Niesky; A. Groth, Erfurt.

DAS STIEFKIND

EIN BEITRAG ZUM THEMA KÖRPERERZIEHUNG IN KINDERGÄRTEN

Einmal mehr erweist sich der Ball als Universalsportgerät. Billig in der Anschaffung, bietet er viele Möglichkeiten der sportlichen Betätigung. Wettkampfähnliche Spiele wecken die Begeisterung der Kinder, die sich dann um so intensiver bemühen, gute Leistungen zu vollbringen. Beugen – strecken: gymnastische Übungen sollten täglich durchgeführt werden (rechts).

Vor einem Jahr gab es in unserer Republik 9673 Kindergärten mit 40 357 Angestellten. 484 728 Drei- bis Sechsjährige, das sind 54,6 Prozent aller Kinder im Vorschulalter, werden von ihnen liebevoll betreut. Die Zahlen haben sich 1965 noch weiter zum Positiven verändert.

Die Kinder finden in diesen Einrichtungen nicht nur eine sichere Obhut, sondern werden gleichzeitig auf die Schule und ihr weiteres Leben vorbereitet. Deshalb heißt es im Bildungs- und Erziehungsplan des Kindergartens einleitend: „Die Vorbereitung der Kinder auf die Schule erfordert ihre allseitige Bildung und Erziehung. Das erfolgt in körperlicher, geistiger, sittlicher und ästhetischer Hinsicht und muß sich im Wissen, Können und Verhalten, in den Eigenschaften und Gewohnheiten der Kinder äußern." Nicht zufällig wird die körperliche Erziehung an vorderster Stelle genannt. Ein gesunder, kräftiger Organismus ist die Grundlage für die geistige Entwicklung. Wird das in allen Kindergärten richtig erkannt? Wird der Körpererziehung der gebührende Wert beigemessen? Das ist nicht der Fall. In rund einem Viertel unserer Kindergärten wird unregelmäßig oder überhaupt nicht Sport getrieben. Die Leiterinnen geben hierfür mangelnden Mut und zuwenig Erfahrung als Ursache an. Frau Ilse Beuchel, Diplompädagogin und Hauptreferentin für Lehrerbildung im Ministerium für Volksbildung, sagte dazu: „Meiner Meinung nach besitzen die Kindergärtnerinnen genügend Erfahrung im Fach Körpererziehung. Im ersten Studienjahr erhalten sie in der Woche eine Stunde Theorie und eine Stunde Praxis. Im zweiten Studienjahr bleibt der theoretische Umfang erhalten, während der Unterricht mit den Kindern auf drei Stunden festgelegt ist. Der fehlende Mut ist also kein Argument." Aber was ist es dann? Die Leiterinnen der Kindergärten kennen den Bildungs- und Erziehungsplan. Er müßte für sie, obwohl nur als Empfehlung herausgegeben, Gesetz sein. Die Verantwortlichen wissen auch, daß die Körpererziehung vom medizinischen Standpunkt aus sehr wichtig ist. Wie Frau Medizinalrat Dr. Ruth Dietrich erklärte, kann man nicht früh genug beginnen, mit den Kindern Sport zu treiben. Immer wieder müssen die Ärzte Haltungsfehler und Haltungsverfall feststellen.

Das sportliche Spiel bereitet den Kindern die meiste Freude. Deshalb ist die Leiterin, Frau Junghans, mit „ihren" Kindern soviel wie nur möglich an der frischen Luft. Läßt das Wetter dies nicht zu, ersetzt ein Zimmer die Turnhalle. Mit einfachen Geräten kann eine große Wirkung erreicht werden.

Außerdem befriedigt die Körpererziehung das natürliche Bewegungsbedürfnis der Jüngsten, ihnen zur Freude und zum Nutzen.

Wir haben in der letzten Zeit sehr viel über die höhere Qualität des Sportunterrichts in den Schulen gesprochen. Der Kindergarten bietet die besten Voraussetzungen, um die Jungen und Mädchen nicht nur geistig, sondern auch körperlich auf die erhöhten Anforderungen vorzubereiten.

Auf einen weiteren Gesichtspunkt, warum die Körpererziehung nur ungenügend durchgeführt wird, machte die Leiterin des Sektors Vorschulerziehung im Ministerium für Volksbildung, Frau Diplom-Gesellschaftswissenschaftlerin Isolde Oschmann, aufmerksam: „Viele Kindergärtnerinnen glauben, ihre Ausbildung ist nach Erhalt des Diploms beendet. Sie bilden sich nicht weiter, obwohl es genügend Fortbildungskurse und Fachliteratur auch für die Körpererziehung gibt. Was fehlt, ist nicht der Mut, sondern das Interesse. Deshalb wird in den Kindergärten das Wort körperliche Betätigung auch sehr unterschiedlich ausgelegt. Anstatt die sportlichen Übungen auf den ganzen Tag zu verteilen und mit den Kindern besonders im Freien durchzuführen, werden Beschäftigungen am Tisch, im Zimmer angesetzt."

Wie die sportliche Betätigung aussehen sollte, erlebten wir in einem Kindergarten in Berlin-Johannisthal. Im Sterndamm 35 sind sechs junge Frauen für hundert Jungen und Mädchen verantwortlich. Die Kindergärtnerinnen dort haben auch keine andere Ausbildung als ihre Kolleginnen. Doch sie nehmen ihre Aufgaben ernst und sammeln neue Kenntnisse in Fortbildungskursen. Auch bei schlechtem Wetter wird der Stundenplan für Körpererziehung eingehalten. In einem Zimmer werden die Stühle zusammengestellt, die Fenster weit geöffnet, und ein Kletterturm mit einer kleinen Rutschbahn verwandelt das Ganze in eine „Turnhalle". Die Freude von Uschi, Thomas, Kerstin und den anderen bestätigt, daß ihnen diese zwanzig bis fünfundzwanzig Minuten Betätigung Spaß machen.

„Jeden Tag führen wir mit den Kindern eine Morgengymnastik durch", sagte Frau Junghans, die siebenundzwanzigjährige Leiterin. „Am Nachmittag, wenn die Kinder geschlafen haben, werden im Freien sportliche Spiele aller Art veranstaltet."

Als Frau Junghans in einem Kindergarten am Friedrichshain tätig war, ging sie mit den Kindern schwimmen, und einige erlernten sogar das Abc des Eiskunstlaufens beim TSC Berlin. Die Leiterin trat an die Betriebssportgemeinschaften heran, suchte Verbindungen zu den Kreissportlehrern des DTSB und fand Hilfe und Unterstützung bei den Organen der Volksbildung. Sie und viele ihrer Kolleginnen zeigen tagtäglich, daß der Sport im Kindergarten kein Stiefkind sein muß. So wie im Sterndamm 35 und in vielen anderen Kindergärten unserer Republik sollte es überall sein. R e g e l m ä ß i g e Körpererziehung gehört in j e d e n Kindergarten. Wo dies noch nicht der Fall ist, sollten die zuständigen Organe der Volksbildung mit allem Nachdruck darauf hinwirken.

FOTOS EBERHARD BUSCHMANN
TEXT HORST WENGLER

VON NATUR AUS LOYAL?

Er war ein netter Mensch. Sein Name: Sanchez. Beheimatet in der Dreieinhalbmillionenstadt Rio de Janeiro. Geschäftsmann unbekannter Branche. Freundlich, hilfsbereit, gut genährt und redselig. Begierig, mich mit Land und Leuten Brasiliens vertraut zu machen, ließ ich mir von ihm erzählen: „Brasilien kennt zum Glück keinen Winter, wie Sie ihn in Europa alljährlich erdulden müssen. Immer ist es hier warm. Man benötigt keinen Wintermantel und kennt keine Feuerungssorgen. Ist man arm, baut man sich eine ‚Holzvilla' und hat damit seine Wohnung umsonst. Wer hungrig ist, kann Fische fangen; Bananen sind billig. Daher ist sogar der Arbeitslose zufrieden, es gibt keinen Aufruhr! Bei unserem heißen Klima sind die Menschen faul und friedlich. Von Natur aus ist der Brasilianer gegenüber der Regierung loyal." Ist der Brasilianer wirklich so? Leider kam ich nicht mehr dazu, diesem Herrn Beispiele aus der Geschichte seines Landes entgegenzuhalten. Nur zu gern hätte ich ihn an die Jahre 1922 bis 1930 erinnert, in denen es zu Aufständen und Erhebungen der Volksmassen kam. Noch aber war die Arbeiterklasse zu schwach, um die Führung zu übernehmen. Oder auch daran sei Herr Sanchez erinnert: Nicht aus purer Freundlichkeit zu seinem Volk mußte Präsident Vargas 1945 eine Reihe von Zugeständnissen machen, die kommunistische Partei legalisieren, Gewerkschaften zulassen und diplomatische Beziehungen zur Sowjetunion herstellen. Und Präsident Goulart hat seinen Amtsantritt hauptsächlich den machtvollen Aktionen der jungen brasilianischen Gewerkschaftsbewegung zu verdanken. Es ist durchaus möglich, daß Herr Sanchez seine Ansichten über seine Landsleute aus der augenblicklichen Situation in Brasilien bildete. Ich persönlich zweifle daran, daß Brasiliens Werktätige sich auf die Dauer gefallen lassen werden, die Zeche der Politik Brancos zu zahlen. Fast eineinhalb Jahre ist nun General Humberto de Alencar Castelo Branco im Amt des Präsidenten. Im „Aktionsprogramm der Regierung" von 1964 bis 1966 versprach er, die inflationäre Entwicklung zu stoppen und zugleich eine Zuwachsrate der Produktion von sechs Prozent zu erreichen. Dabei hoffte er, daß das Auslandskapital ihm genügend Hilfe erweisen werde. Tatsächlich flossen aus den USA nach dem Sturz Goularts 1964 350 Millionen und 1965 550 Millionen Dollar nach Brasilien. Trotzdem hält die Inflation an. Das „Sparsamkeitsprogramm" erfüllte sich nicht. Die Abwertung des Cruceiro aufzuhalten,

Putschistengouverneur Lacerda
wird wieder aktiv. Kreise um ihn und den
Kriegsminister de Silva
werfen Branco heute schon
„Verrat an der Revolution" vor, weil er auf
Neuwahlen für 1966 besteht.
Lacerda und de Silva sind für „harte Linie"
und Militärdiktatur.
Mit den bis jetzt bekannten Bodenschätzen
könnte Brasilien 900 Millionen Menschen
ernähren und mit Arbeit versorgen.
Zur Zeit aber schätzt man im eigenen Lande
1,5 Millionen Arbeitslose.

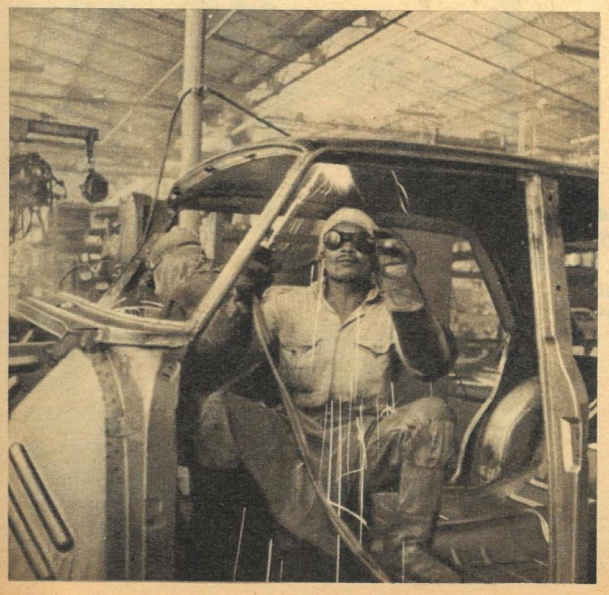
Die moderne Erdölraffinerie von Petrobaz.
Von der Regierung Goulart
nationalisiert, damit der Gewinn aus dem
brasilianischen Rohstoff
im eigenen Lande bleibt und nicht in die Banken
der USA transferiert werden kann.
Das jetzige Branco-Regime
ordnete sich dem USA-Diktat unter und machte
Goularts Entscheidung
mit einem Federstrich rückgängig!

traf allerdings die Arbeiter mit ganzer Wucht. In Rio de Janeiro stiegen die Lebenshaltungskosten in einem Jahr um fast 90 Prozent. Die bisher auch in Brasilien übliche Praxis, die Mindestlöhne den steigenden Lebenshaltungskosten anzugleichen, wurde in diesem Jahr erstmals durch einen Lohnstopp unterbrochen. Die Folgen? Eine empfindliche Verminderung der Kaufkraft trat ein, der Inlandmarkt schrumpfte zusammen. Statt einer Produktionssteigerung ging die Zuwachsrate absolut um drei Prozent zurück. Im Wirtschaftszentrum Brasiliens, in Sao Paulo, meldeten allein in den ersten drei Monaten dieses Jahres 453 Unternehmen Konkurs an. In Minas Gerais können zweiundzwanzig Hüttenbetriebe ihren Arbeitern nicht mehr Lohn und Brot geben. Die Regierung zieht daraus ihre eigenen Schlußfolgerungen. Schon fürchtet sie um ihren Kandidaten bei den Präsidentschaftswahlen 1966. Man hätte sich verschätzt, erklärte Kriegsminister Costa de Silva; zehn Jahre würde man noch benötigen, „um Ordnung zu schaffen". Um welche „Ordnung" es schließlich gehen soll, wird in den Ämtern des Wirtschaftsministers Campas immer deutlicher sichtbar. Vollkommen auf die Wünsche amerikanischer Unternehmen orientiert, folgt ein Dekret dem anderen. Danach erhielten die internationalen Erdölkonzerne wieder das volle Verfügungsrecht über die von der Regierung Goulart nationalisierten Raffinerien. Ein sogenannter Garantievertrag erklärte sämtliche USA-Anlagen für unantastbar, und schließlich können die USA ihre Profite ohne Begrenzung aus dem Lande transferieren. Der neueste Schlag richtet sich gegen das Amazonasbecken, ein Gebiet von vier Millionen Quadratkilometern – 42 Prozent der Gesamtfläche Brasiliens –, das „amerikanisch internationalisiert" werden soll und das Schicksal des brasilianischen Kautschuks besiegelt.

Die „Praca de Sere" ist in Sao Paulo der Hauptversammlungsplatz der Arbeitslosen. Vom Dachgarten des „Otheon Palace" konnte ich die Hungrigen und Abgerissenen jeden Tag beobachten, wenn sie ihrem Herzen Luft machten. Ihre Schar vergrößere sich von Monat zu Monat, wurde kürzlich berichtet. Nach offiziellen Angaben soll es in Brasilien 300 000 Arbeitslose geben, in Wirklichkeit schätzt man ihre Zahl aber auf 1,5 Millionen und verweist dabei allein auf die pleite gegangenen 453 Unternehmen, die von USA-Firmen erbarmungslos niederkonkurriert wurden.

Höchst fragwürdig sind angesichts dieser Tatsachen die seltsamen Ansichten des Herrn Sanchez.

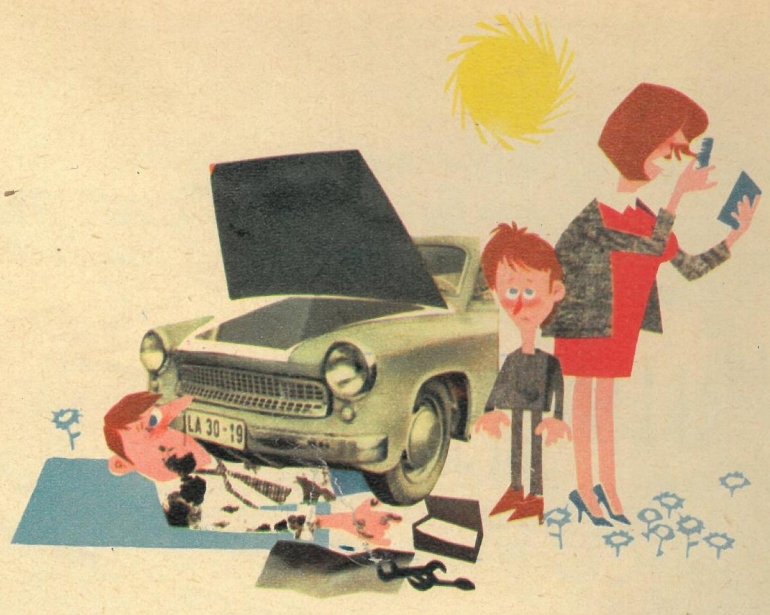
BILDBERICHT VON THOMAS FENYES



Ein altes brasilianisches Gesetz ermöglicht,
daß derjenige, der imstande ist,
ein Haus innerhalb von vierundzwanzig Stunden
zu überdachen, daraus nicht vertrieben werden
kann und mietfrei wohnt.
Aber es ist eine jämmerliche Behausung, die in
keiner Meldekartei erfaßt ist.
Links unten: In Willys Autofabrik in Sao Paulo.
Das USA-Unternehmen beschäftigt außer
einigen Facharbeitern hauptsächlich
gering bezahlte weibliche Arbeitskräfte.
Rechts unten:
Lottoverkauf ist Gelegenheitsarbeit.

„Krankenschwester wäre auch nicht übel!"

„Jetzt weiß ich, was ich werde: Friseuse!"



„Wie kommst du darauf,
daß unser Karl-Heinz
gerade Autoschlosser werden soll?"

THEO IMMISCH

Berufs-Wahl-Qualen

„Unter ‚Z' hätten wir:
Zauberkünstler, Zahnarzt, Zeichenlehrer,
Zimmermann, Zollbeamter, Zuckerbäcker . . ."

„Warte doch noch
mit dem Heiraten, Bärbel,
vielleicht macht dir
ein technischer Beruf auch Spaß!"

Eva-Marias Alptraum

„Wenn sich das Ministerium
für Land- und Forstwirtschaft
zu meinem Entwurf entschließen könnte,
wäre das Nachwuchsproblem
mit einem Schlage gelöst!"

„Habe ihm eine Lehrstelle
in der Stadt besorgt,
er soll's mal weiterbringen
als sein Vater . . ."